Th.
0
384a

Die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus.

Von
Professor Krug.

Leipzig, 1826.
In der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

H. VI. 128-12

Ph
o
3849

Die
Kirchenverbesserung
und die
Gefahren des Protestantismus.

Zur
Vorfeier des Reformazionsfestes und
als Anhang zur Pisteologie

herausgegeben
vom

Professor Krug.

Leipzig, 1826.
In der Baumgärtner'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Die Schrift, welche ich hier dem Publikum vorlege, besteht, wie schon der Titel andeutet, aus zwei Theilen, einer Rede über die Kirchenverbesserung und einer Abhandlung über die Gefahren des Protestantismus. Der zweite Theil enthält das eigentliche Ziel, worauf der erste nur hinleiten sollte. Indessen muß ich über diesen noch ein paar vorläufige Worte sagen.

Da nämlich der erste Theil die Gestalt einer Rede hat — und zwar einer heiligen, einer sogenannten Predigt — so seh' ich voraus, daß einige neugierige Leser, die alles umständlich wissen wollen, mich fragen werden, von wem, wann und

wo diese Rede gehalten worden? Darauf dient denn zur Antwort, daß ich selbst sie ganz kürzlich hier in Leipzig auf dem großen Marktplatze gehalten habe.

Sollte jedoch das leipziger Publikum nichts davon wissen wollen, so geht das ganz natürlich zu; denn ich hielt die Rede nur — im Traume. Als ich nämlich vor einiger Zeit des Abends beim Schlafengehn zufällig des herannahenden Reformazionsfestes gedachte, versetzte mich meine Einbildungskraft in jene Zeit zurück, wo ich noch Willens war, mich dem geistlichen Stande zu weihen, und wo ich mich deshalb fleißig im Predigen übte. Da fiel mir denn das Thema einer längst vergessnen Reformazionspredigt wieder ein, und ich dachte nun nach, was sich wohl jetzt, wo auch in kirchlicher Hinsicht so manches Unerwartete und Unerfreuliche dießeit und jenseit geschieht, über ein solches Thema sagen ließe.

Beschäftigt mit diesem Gedanken schlief ich endlich ein; und siehe da! plötzlich be-

fand ich mich auf einer Art von Kanzel, die auf dem hiesigen Marktplatz erbauet war. Um mich her schaut' ich die protestantischen Fürsten Deutschlands mit ihren Hofstaaten, den akademischen Senat mit der studirenden Jugend, und den städtischen Magistrat mit der ehrsamen Bürgerschaft, während die leipziger Frauen aus den Fenstern der umstehenden Häuser mit lebhafter Theilnahme auf die große Versammlung herabschauten.

Da kam der Geist des Herrn über mich, und ich hielt eben die Rede, welche hier zu lesen. Vermuthlich hat sich darin Altes und Neues verschmolzen. Denn die Einbildungskraft macht seltsame Sprünge und Verbindungen; wie denn freilich der leipziger Marktplatz kaum ein schicklicher Ort zu einer heiligen Rede sein und auch schwerlich eine so große Zuhörerschaft fassen dürfte, als ich im Zauberspiegel jener Tausendkünstlerin vor mir zu sehn glaubte. Das Seltsamste aber war, daß noch in derselben Nacht, wo ich die Rede gehal-

ten, Mehre von den Zuhörern zu mir kamen und mich dringend baten, ich möchte doch die Rede drucken lassen; und da sich auch einige sehr angesehene Herren und Frauen unter den Bittenden befanden und die Letztern insonderheit sagten, sie hätten aus den Fenstern nicht alles verstehen können, ob ich gleich sehr laut gesprochen, so konnt' ich's nicht abschlagen.

Ob nun aber auch das weit zahlreichere und vielköpfigere deutsche Publikum die Rede mit demselben Beifalle lesen werde, mit welchem sie gehört worden, bezweifl' ich; und zwar erstlich darum, weil eine Rede auf dem todten Papiere sich ganz anders ausnimmt, als im lebendigen Vortrage; zweitens aber darum, weil man wahrscheinlich sagen wird, die ganze Rede sei ja nichts als leere Träumerei. Dem möcht' ich aber doch widersprechen. Denn es gibt auch wahrhafte Träume; und was der Mensch im Traume redet, ist oft noch wahrer, als was er wachend spricht, weil er dort keine Rücksichten nimmt. Man

wird es also auch dem Verfasser zu Gute halten, wenn etwa dieses oder jenes zu stark gesagt sein sollte. Die Schuld davon liegt nur an der träumenden Einbildungskraft. Auch ist es ja den Kanzelrednern immer vergönnt gewesen, den Mund etwas voller zu nehmen als andre Menschenkinder.

Der Rede selbst sind noch einige Anmerkungen zur Erläuterung solcher Punkte beigefügt, die in der Rede nur berührt werden konnten. Der geneigte Leser wolle aber diese Anmerkungen ja nicht da lesen, wo im Texte der Rede durch Ziffern darauf verwiesen wird, sondern erst nach der Rede. Sie würden sonst den Zusammenhang der Rede zu sehr unterbrechen, also auch die Wirkung derselben schwächen. Daß aber die Rede mitsammt den Anmerkungen eben so, wie die nachfolgende Abhandlung, nur Gutes wirken möge, ist mein herzlicher Wunsch.

In welcher Verbindung übrigens diese Schrift mit der früher von mir in dem-

selben Verlage herausgegebnen Pisteologie (oder Glaube, Aberglaube und Unglaube, sowohl an sich selbst als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet) stehe, wird der aufmerksame Leser beider Schriften leicht von selbst finden. Es ist ja im Grunde dieselbe Sache, welche in beiden verhandelt wird — die Rechtfertigung des Glaubens gegen Aberglauben und Unglauben, und die Vertheidigung der Glaubens- oder Gewissensfreiheit gegen anmaaßliche Zwingherrschaft — dort im Allgemeinen (oder in abstracto) hier im Besondern (oder in concreto). Denn Reformazion und Protestantismus drehen sich ganz und gar um diesen Punkt. — Geschrieben zur leipziger Michaelismesse 1825.

Krug.

Druckfehler.

S. 32. Z. 1. l. Transsubst. st. Tranzs.
S. 58. Z. 18. l. beiden st. beider.

I. Rede

I.

Rede

über

die Kirchenverbesserung

des

sechzehnten Jahrhunderts.

Als größte Göttin scheint mir von der Natur dem Menschen die Wahrheit gegeben und mit der höchsten Macht bekleidet zu sein. Denn obgleich alles gegen sie ankämpft und zuweilen alle Glaubwürdigkeit auf Seiten der Lüge ist, so senkt sie sich doch von selbst, ich weiß nicht wie, in die Brust der Menschen, und zeigt bald ihre Kraft plötzlich, bald aber hebt sie sich erst, nachdem sie lange mit Finsterniß umhüllt war, durch sich selbst empor und triumphirt über die Lüge.

Polybius allg. Gesch. XIII, 5.

Die Begebenheit, deren Andenken wir nächstens feiern werden — jene große Begebenheit, die vor drei Jahrhunderten einem bedeutenden Theile der Christenheit neuen Aufschwung und neue Gestaltung gab — bewegte nicht bloß zu jener Zeit die Gemüther mit widerstreitenden Gedanken und Gefühlen. Nein, meine frommen Zuhörer! Noch heute bewegt sie die Gemüther mit denselben Gedanken und Gefühlen, wenn auch vielleicht im schwächeren Maaße. Liebe und Haß, Glaube und Aberglaube, Hoffnung und Furcht spielen noch jetzt ihre Rollen im kirchlichen Reformazions-Drama; denn wir sind noch mitten in demselben, und Gott allein weiß, wann der letzte Akt beginnen wird. Schauet doch nur hin nach der neuen Babel und sehet, wie das alte Götzenbild mit dem

goldnen Haupte, der ehernen Brust, den bleiernen Händen und den thönernen Füßen noch immer auf dem Throne sitzt, wo es die Stelle des unsichtbaren Weltheilandes, dessen Reich aber nicht von dieser Welt war, vertreten will! Schauet hin, wie es von dort aus noch immer Bannstrahlen schleudert, um die, so nicht vor ihm niederfallen und anbeten wollen, in den Abgrund der Hölle zu werfen! Schauet hin, wie es von neuem die zerstreuten Glieder einer verruchten Gesellschaft, die man schon für todt hielt, die aber im Verborgnen immer fortlebte und fortwirkte, um sich her versammelt, um mittels derselben die ganze christliche Welt wieder zu unterjochen! — Und dann schauet auch hieher, wo dem Herrn eine andre Gemeine versammelt ist, ringend nach evangelischer Freiheit, strebend nach christlicher Tugend, Gott anbetend im Geist und in der Wahrheit, aber noch lange nicht erfassend den tiefen Sinn dieser Worte des Erlösers, noch immer bedroht durch mächtige Feinde von außen, und ach! — daß ich auch dieses noch sagen muß — selbst von innen bedroht durch

falsche Freunde, die ihr gern statt des alten Jochs ein neues auflegen und das helle Licht des Evangeliums in mystische Finsterniß umwandeln möchten!

Darum lasset uns das große Werk von neuem erwägen, das Luther und seine Genossen anfingen, aber nicht vollbrachten! Lasset es uns erwägen als ein Werk der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung! So werden wir des Geistes jener Männer voll werden; so werden wir uns in dem Vorsatze stärken, das Werk derselben als ein Gotteswerk auszuführen, so weit es Zeit und Kraft und Gottes heiliger Wille, ohne welchen der Mensch nichts vermag, jedem von uns gestatten mögen.

Die Kirchenverbesserung, sag' ich, war zuerst ein Werk der Liebe, und ebendarum nenn' ich sie ein Gotteswerk. Wohl weiß ich, daß es auch Haß gebar; daß es die abendländische Christenheit in zwei Parteien spaltete, die sich feindselig gegenüber traten; daß es sogar einen dreißigjährigen Krieg in seinem Gefolge hatte, der viele Städte und Länder verwüstete und auch unsre Fluren mehr als einmal mit

seinen Ungewittern durchtobte. Aber war das nicht auch beim Christenthume selbst der Fall? Hat es nicht zu den Juden und Heiden, die sich schon feindselig genug begegneten, noch die Christen als eine dritte Partei hinzugefügt, die wieder mit jenen beiden in Gegensatz trat? Und sind nicht aus diesem Gegensatz im Laufe der Zeiten gar blutige Kämpfe hervorgegangen? — Gleichwohl heißt es mit Recht im Evangelium: „Also hat Gott die Welt ge„liebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ — Dieser eingeborne Sohn aber, welcher die Liebe zum höchsten aller Gebote machte, sagte selbst: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, „sondern das Schwert.“ — So ist es, meine frommen Zuhörer! Auch an Werken der reinsten, heiligsten Liebe entzündet sich der Haß der Bösen, weil sie jene nicht dulden wollen, weil es ihr Vortheil heischt, daß das Gute nicht zur Ausführung komme.

Es war aber die Kirchenverbesserung zuvörderst ein Werk der Liebe zur Wahrheit. Denn jämmerlich entstellt durch menschliche Zusätze war die reine Lehre des Evangeliums,

so daß sie kaum noch erkennbar war. Ein trüber Quell der Erkenntniß war unter dem Namen einer kirchlichen Ueberlieferung dem lautern Worte Gottes zur Seite gestellt und dadurch dieses den Christen fast ganz aus den Augen gerückt. Und was das Aergste war, Menschen, oft unwissend und sittenlos bis zur tiefsten Verworfenheit, die aber doch Christi Statthalter auf Erden sein wollten, ungeachtet sie vielleicht selbst im Herzen über die Lehre von Christus lachten, hatten sich für untrügliche Ausleger des göttlichen Worts, ja für untrügliche Glaubensrichter überhaupt erklärt [1]). Diese Glaubensrichter hatten denn, gleichsam als von Gott und Rechts wegen bestellte Glaubensherrscher, nach und nach eine Menge von Lehrsätzen der Christenheit zur Annahme nicht bloß empfohlen, sondern sogar aufgedrungen, ungeachtet kein Wort davon in der Bibel stand. Da sollten die Christen z. B. glauben, daß es außer den zwei von Jesus und seinen Aposteln angeordneten Sakramenten, Taufe und Abendmahl, noch fünf andre gebe, unter welchen sich auch die Ehe befand, die aber zugleich etwas

Unheiliges und Unreines sein sollte, wenn sie der Priester eingehe, desgleichen die Ohrenbeichte, als das wirksamste Mittel, die Gewissen zu beherrschen und alle Geheimnisse der Gläubigen auszukundschaften. Da sollten sie ferner glauben, daß es außer Himmel und Hölle noch ein Fegfeuer gebe, in welches die Seelen zur vorläufigen Reinigung kämen und aus welchem keine Rettung zu hoffen, wenn man nicht den Priestern reichliche Spenden für Seelenmessen gebe. So sollten die Christen auch glauben, daß der Priester fast allmächtig wie Gott sei, daß er nicht nur Sünde vergeben und Sünde behalten, sondern auch körperliche Substanzen, wie Brod und Wein, durch ein bloßes Wort und Zeichen in den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut Christi verwandeln, und so einen Gottmenschen immer von neuem erzeugen und opfern könne [2]). — Da das alles sowohl den Aussprüchen der Schrift als den Grundsätzen der Vernunft widerstreitet, so mussten ja wohl die Reformatoren, so bald sie dieß einsahen, der Wahrheit Zeugniß geben und aus Liebe zu derselben so grobe Irrthümer mit aller

Kraft des Wortes, die ihnen zu Gebote stand, bekämpfen.

Aber auch die Liebe zur Tugend verpflichtete sie dazu. Denn die Irrthümer, die sich nach und nach in die christliche Kirche eingeschlichen hatten, sind gar nicht so unschuldig, wie sie wohl Mancher dargestellt hat, um sie zu beschönigen. Sie lähmen nicht nur den Eifer im Guten; sie verführen sogar zum Bösen. Saget selbst, meine frommen Zuhörer, wenn es möglich ist, durch sogenannte gute Werke, die aber nichts sind als bloße Aeußerlichkeiten, wie das Ableiern des Rosenkranzes, das Nichtessen gewisser Speisen, das Wallfahrten, das Bekleiden eines Altars oder eines Bildes, das Messelesenlassen und dergleichen Dinge mehr, den Himmel zu verdienen; ja wenn es nicht einmal nöthig ist, selbst dergleichen zu thun, weil die Kirche einen so großen Schatz von guten Werken und Verdiensten besitzt, daß sie daraus jedem für baares Geld überlassen kann, so viel er nur begehrt; wenn es ferner eine Menge von Heiligen giebt, an die man sich nur mit Bitten, Kniebeugungen und Geschen-

ken wenden darf, um in ihnen die kräftigsten Fürsprecher bei Gott zu haben und unter ihrem Schutze glücklich zu leben und selig zu sterben; und wenn man sogar nach dem Tode noch durch fremde Fürsprache und wohlbezahlte Seelenmessen vom Verderben errettet werden kann: o, so ist das Ringen nach der Tugend und das Kämpfen mit der Sünde, was Vernunft und Schrift so dringend fodern, wahrlich eine sehr unnütze Sache! Heißt das aber nicht, dem Gewissen des Menschen, das ohnehin oft genug schläft, ein recht sanftes Ruhekissen unterlegen? so sanft, daß alle sonstigen Ermahnungen zum Guten und Abmahnungen vom Bösen fruchtlos bleiben müssen, weil der Boden, aus welchem die Früchte hervorgehn sollen, von Grund aus verdorben ist. Darum konnten die Reformatoren auch aus Liebe zur Tugend, zur wahren christlichen Vollkommenheit, die nicht in bloßen Thaten, wie scheinbar gut sie auch seien, sondern in guter Gesinnung besteht, nicht stillschweigen zu solchen gefährlichen Lehren. Sie mussten ankämpfen gegen ein Verderbniß der Herzen und der Sitten, wie es nach den bewähr-

testen Zeugnissen zu jener Zeit fast überall herrschte und leider auch noch jetzt dort herrschend ist, wo man den Menschen das Seligwerden so überleicht macht [3]).

Soll ich nun auch noch beweisen, daß die Kirchenverbesserung ein Werk der reinsten, innigsten Gottes- und Menschenliebe war, dieser Liebe, die eben das höchste Gebot des Christenthums ist? Giebt es denn wohl überhaupt eine echte Liebe gegen Gott und Menschen ohne Liebe zur Wahrheit und Tugend? Und dürfen sich wohl solcher Liebe jene rühmen, welche ihre Nebenmenschen, Kinder eines und desselben Vaters im Himmel, darum verfolgen, martern, tödten, weil diese nicht wie jene denken, nicht Gott auf völlig gleiche Weise verehren wollen? Stellen sie sich dadurch nicht dem Kaiphas und dem Pilatus gleich, die Jesum auch unter dem Vorwand ans Kreutz schlagen ließen, daß er ein Religionsneuerer und Unruhstifter sei? Handeln sie, die doch römische Christen sein wollen, nicht gerade so, wie die römischen Heiden, welche auch eine Menge von

Mitbürgern um ihres abweichenden Glaubens willen verfolgten, marterten, tödteten [1])? — Wenn nun aber die christliche Kirche im Laufe der Zeiten so durchaus verdorben war, daß Wahrheit und Tugend gleichsam aus ihr verwiesen schienen, so konnte nur die uneigennützigste Gottes- und Menschenliebe eine gründliche Verbesserung derselben bewirken. Darum mussten auch die Reformatoren für sich und alle Christen, Laien wie Geistliche, die vollkommenste Glaubens- und Gewissensfreiheit fodern. Darum mussten sie das von Gott selbst den Menschen mit der Vernunft gegebne Recht einer freien und vernünftigen Prüfung aller angeblichen Glaubenslehren in Anspruch nehmen und geltend machen. Denn nur unter dieser Bedingung konnte das tief eingewurzelte Uebel gründlich geheilt, nur unter dieser Bedingung konnte das Evangelium in seine ursprüngliche Kraft und Würde wieder eingesetzt, nur unter dieser Bedingung konnte die Gottesverehrung, die in ein bloß sinnliches, prachtvolles, den Heiden nachgebildetes Schaugepränge ausgeartet war, so umgestaltet werden, daß sie

zur wahrhaften Erbauung der Gemüther diente. Sonach war auch die Begründung einer neuen, von der alten getrennten Kirche ein Werk derselben Gottes- und Menschenliebe. Denn nicht in den Reformatoren, welche nur die alte Kirche verbessern wollten, lag die Schuld der Trennung. Es war einzig die Schuld derer, die von keiner Verbesserung, so dringend nothwendig sie auch war, etwas wissen wollten, die weder die Wahrheit, noch die Tugend, noch Gott und Menschen so liebten, daß sie dieser Liebe auch nur das kleinste Opfer von Seiten ihrer Macht oder ihres Vortheils hätten bringen mögen [5]).

Es war aber nicht bloß die Liebe, welche das große Werk der Kirchenverbesserung schuf; auch der Glaube hatte seinen Theil daran. Denn es giebt überhaupt keine Liebe ohne Glauben. Ja wenn du auch nur einen Menschen lieben willst, musst du glauben, daß er dich wieder liebe; sonst ist es bald aus mit der Liebe. Hier aber, beim Werke der Kirchenverbesserung, war ein weit höherer Glaube wirksam. Es war zuerst der Glaube an eine göttliche

Weltregierung. Wie könnte wohl der schwache Mensch etwas Großes unternehmen, wenn er nicht jener weisen und gütigen Macht vertrauete, die über alles waltet, jenem heiligen und allumfassenden Willen, ohne den, wie die Schrift sagt, kein Sperling vom Dache und kein Haar von unsrem Haupte fällt! Darum mussten auch die Reformatoren, wie einsichtsvoll und kräftig sie auch sein mochten, derselben Macht und demselben Willen vertrauen, der sie eben mit dieser Einsicht und dieser Kraft ausgerüstet hatte, damit sie als gewaltige Werkzeuge vollführten, was Gott beschlossen hatte. Denn das konnten sie wohl voraussehn, daß der böse Feind, der Vater der Lüge, der vom Anfang an geschäftig gewesen, die Menschen zu berücken, auch hier sein loses Spiel treiben, daß er ihnen starke Widersacher aufregen, daß er Tag und Nacht auf ihren Untergang sinnen würde. Aber das schlug ihren Muth nicht nieder. Denn sie handelten im Glauben an die höhere Hand, die sie auf diesen Platz und in diese Zeit gestellt hatte. Beherzt boten sie die Stirn ihren Widersachern mit den Worten:

Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffe!

Und da kamen sie im Vertrauen auf den Schutz und Beistand jener höhern Hand dem allgemeinen Wunsche der christlichen Welt — dem Wunsche nach Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern — durch Wort und Schrift und That wohlgemuth entgegen [6]).

Aber auch der Glaube an ein ewiges Leben im sittlichen Gottesreiche war es, der den Reformatoren so hohen Muth einflößte. Was wäre doch all unser Streben, wie kleinlich und nichtig, wenn es sich nur auf diese Sinnenwelt, auf diese kurze Spanne Zeit, die wir darin zu leben haben, beschränkte! Wer könnte mit dieser Hinfälligkeit, mit diesem Eintagsleben irgend ein weitausschauendes Werk unternehmen! Darum mussten auch die Reformatoren ihren Blick auf die Ewigkeit richten; sie mussten glauben, daß, wie kurz auch ihr irdisches Dasein und Wirken sein möchte, sie doch immer für die Ausbreitung des sittlichen Gottesreiches gelebt und gewirkt hätten. Und dieser Glaube war ihnen um so nöthiger, da schon Mancher vor ihnen

dasselbe Werk unternommen und in diesem Unternehmen den Tod, ja den quaalvollen Flammentod, gefunden hatte [7]). Sie ließen sich aber dadurch nicht abschrecken, ihr großes Werk zu beginnen; denn sie waren überzeugt, daß sie nicht umsonst arbeiteten, wenn sie auch darüber zu Grunde gingen — doch was sag' ich, zu Grunde gingen? — hinüber gingen, wollt' ich sagen, in jene bessere Welt, wo der treue Arbeiter im Weinberge des Herrn aus der Hand dieses gütigen Herrn auch für das kürzeste Tagewerk einen ewigen Lohn empfängt.

Es war jedoch nicht bloß der Glaube an jene allgemeinen Religionswahrheiten, der die Reformatoren beseelte und ihr Werk so mächtig föderte. Auch der Glaube an das Evangelium unterstützte sie dabei. Denn eben dieses war es, für welches sie kämpften, welches sie hervorziehn wollten aus dem Wust und Schutt, womit Aberglaube, Pfaffentrug und Barbarei dasselbe bedeckt hatten. Wie hätten sie nun einen solchen Kampf bestehen, wie hätten sie das Evangelium von neuem mit solchem Erfolge predigen können, wenn sie nicht von der Wahrheit

heit desselben unerschütterlich fest überzeugt gewesen wären! Darum übernahm auch unser Luther insonderheit eine Arbeit, die für jene Zeit mit unsäglicher Mühe verknüpft und doch ein höchst dringendes Bedürfniß war, die ihm aber auch durch Gottes Beistand über alle Erwartung glücklich gelang. Er übersetzte die Schriften des heiligen Doppelbundes zwischen Gott und Menschen in unsre deutsche Muttersprache, damit jedermann, auch der einfältigste Laie, der zu jener Zeit kaum vom Dasein solcher Schriften wusste, sie lesen und sich selbst überzeugen könnte, es sei die lautere evangelische Wahrheit, was ihm gepredigt werde. Denn Luther und seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn wollten nicht, daß man ihnen auf's Wort glauben möchte. Vielmehr sollte jeder selbst nach seinen Kräften in der Schrift forschen, um den rechten Weg zu seinem Heile zu finden [8]). — Was werdet ihr nun wohl, meine frommen Zuhörer, zu der Anklage sagen, welche die Feinde der Reformazion gegen sie erheben, als sei sie ein Werk des Unglaubens, ja als sei die durch sie begründete Kirche eine beharrliche Pflanz-

schule desselben? Ihr staunt ob einer so falschen Anklage; aber euer Staunen wird aufhören, wenn ihr bedenkt, daß der Aberglaube von jeher, wenn er sich weiter nicht retten konnte, sich hinter dieses letzte Bollwerk zurückzog und von hier aus seine vergifteten Pfeile schoß. Wer ihn bekämpfte, den macht' er verdächtig, der musste durchaus ein Ungläubiger, ein Gottloser, ein Verdammter sein. So wurden auch der Stifter und die ersten Verkündiger des Christenthums von Juden und Heiden des Unglaubens bezüchtigt; und niemand war von jeher eifriger in dieser Art von Vertheidigung des alten Aberglaubens als die, welche davon Gewinn zogen. Gerade so macht' es nach dem Bericht der Apostelgeschichte der Goldschmid Demetrius und seine Zunftgenossen zu Ephesus. Weil ihnen der Götzendienst großen Gewinn brachte, war Paulus ein Ungläubiger, als er lehrte, daß Götter, von Menschenhänden gemacht, keine Götter seien [9]).

Lassen wir solche Verblendete ihres Weges gehn, und betrachten wir die Kirchenverbesserung noch zuletzt als ein Werk der Hoffnung.

Denn wo sich Lieb' und Glaube vermählen,
Da kann nicht der Anker der Hoffnung fehlen.

Es war aber zuerst die **Hoffnung des Gelingens**, welche die Reformatoren bei ihrem schweren Unternehmen unterstützte. Freilich war dieß eine kühne Hoffnung. Denn was jene Männer unternahmen, hatten vor ihnen schon Kaiser und Könige versucht; und es war ihnen nicht gelungen, weil sie es nur mit weltlicher Klugheit anfingen, in der sie von ihren schlaueren Gegnern weit übertroffen wurden. Aber die Reformatoren griffen das Werk auf ganz andre Weise an. Sie beriethen sich nicht mit Fleisch und Blut, sahen nicht auf zeitlichen Vortheil und Gewinn, stritten nur mit geistigen Waffen, die ihnen Schrift und Vernunft gemeinschaftlich darboten. Darum brauchten sie auch nicht die Macht des Bösen zu fürchten, ob sie gleich den Widerstand desselben voraussehen mussten. Auf die Gerechtigkeit ihrer Sache vertrauend konnten sie singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.

Und es gelang. Denn mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem neu erweckten Evangelium über Deutschlands Gauen und in tausend mal tausend Herzen wiederhallte der Ruf, der von Sachsen ausging, abzuwerfen das schmähliche Joch, welches das neue Rom gleich dem alten den Völkern aufgebürdet hatte. Und vielleicht wäre schon damal das ganze christliche Abendland von diesem Joche befreit worden, wenn nicht zwei mächtige Fürsten jener Zeit aus weltlichen Absichten dem Rufe widerstanden und durch ihr Beispiel sowohl als durch Waffengewalt den Fortgang des heiligen Werks gehemmt hätten [10]).

Das schlug aber den Muth der Reformatoren nicht nieder; denn es belebte sie zugleich die Hoffnung des allmäligen Besserwerdens. Wohl wussten sie, daß der Irrthum nicht mit einem Schlage ausgerottet werden kann aus den Gemüthern, wenn er dieselben Jahrhunderte lang beherrscht und nach allen Seiten hin tiefe Wurzeln getrieben hat. Wohl fühlten sie, daß sie selbst noch nicht das volle Licht der Wahrheit erkannt hatten und

also noch wachsen mussten in der Erkenntniß dessen, was Vernunft und Schrift gemeinschaftlich lehren. Auch sahen sie wohl ein, daß ihr ganzes Werk, wie sehr es scheinbar gelingen möchte, doch immer noch unvollkommen bleiben musste, weil der Mensch nun einmal hienieden nicht das Vollkommene zu erreichen vermag. Aber sie wussten nicht minder, daß der Fortschritt zum Bessern ein göttliches Weltgesetz ist, unter welchem auch das ganze Menschengeschlecht steht [11]). Darum hofften sie, daß der Keim, den sie gelegt, sich immer mehr entwickeln und ausbilden würde; sie hofften, daß die neue, anfangs nur kleine Gemeine, die sie dem Herrn gestiftet hatten, sich immer mehr ausbreiten und vollkommner gestalten würde. Und auch diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Denn die protestantische Kirche hat selbst die Gränzen Europa's und die Ufer des Weltmeers überschritten; und ob sie auch hier und da noch unter hartem Drucke lebt und von starken Fesseln gehemmt erscheint, so werden gewiß auch diese Fesseln über kurz oder lang gebrochen werden.

Denn, meine frommen Zuhörer, noch eine

dritte Hoffnung, die schönste und erhabenste von allen, belebte die Reformatoren und soll auch uns fortwährend beleben, die Hoffnung der Einigkeit aller Gläubigen. Zwar wär' es thörig zu hoffen, daß alle Menschen irgend einmal ganz dieselben Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen haben, daß sie alle unter einem sichtbaren Oberhaupte zu einer einzigen Kirchengemeinschaft verknüpft sein, daß sie alle dieselben Gebräuche, dieselben Gebete, dieselben Feiertage, kurz dieselbe äußere Weise der Gottesverehrung annehmen sollten. So etwas zu hoffen wäre um so thöriger, da es weder möglich noch wünschenswerth. Denn es müsste zuvor alle Eigenthümlichkeit der Menschengeister ausgetilgt, alle Freiheit der Gedanken vernichtet, die gesammte Menschheit in einen so thierischen Zustand versunken sein, daß es nur noch blindgläubige Maschinen, aber nicht denkgläubige Christen gäbe. Das wollte Gott selbst nicht, als er vernünftige und freie Wesen in Menschengestalt schuf; und Menschen sollten es wünschen und hoffen [12])? — Nein, ihr wackern Gottesmänner, ihr starken Glau-

benshelden, die ihr das große Werk der Kirchenverbesserung unternahmt, das habt ihr nicht gewünscht und gehofft; das konntet ihr nicht wünschen und hoffen. Sonst hättet ihr euch selbst widersprochen, hättet eurem heiligen Zwecke schnurstracks entgegengearbeitet. Erlösen wolltet ihr ja die Welt von einem alten Joche, nicht ihr ein neues auflegen. Evangelische Freiheit, jene Freiheit der Kinder Gottes, um die ein angeblicher Statthalter Christi die Christen betrogen hatte, wolltet ihr wiederherstellen, nicht begründen eine neue unevangelische Knechtschaft. Im Geist und in der Wahrheit, wie es Jesus selbst gefodert hatte, nicht in eitlem Zerimonienwerk und Formelwesen wolltet ihr Gott anbeten lehren. Nur solche Einigkeit der Gläubigen war euer Ziel. Nur in diesem Sinne hofftet ihr die Erfüllung des großen Wortes: „Ein Hirt und Eine Heerde.“

Und so wollen auch wir, meine frommen Zuhörer, das Werk der Kirchenverbesserung, begründet durch Liebe, Glauben und Hoffnung, zu erhalten und fortzuführen suchen durch Liebe, Glauben und Hoffnung! Denn nur, wenn

wir in demselben Geiste leben und wirken, in welchem die Reformatoren lebten und wirkten, kann die von ihnen gestiftete Kirche bestehen und gedeihen.

Wohlan denn, ihr protestantischen Fürsten und Herren, die ich um mich her versammelt sehe, schauet hin auf Friedrich den Weisen, Johann den Beständigen, Philipp den Großmüthigen, und so viele wahrhaft edle Männer des deutschen Volkes, die das große Werk der Reformazion mit Rath und That föderten! Schauet hin auf sie und folget ihrer Spur! Schützet durch euren mächtigen Arm die so schwer errungene evangelische Freiheit! Wachet, damit nicht arglistige Proselytenmacher sich einschleichen und eure Unterthanen oder gar (was Gott verhüte) euch selbst zum Abfalle von der Wahrheit verleiten! Haltet fest darauf, daß ihr als Oberhäupter eurer Staaten auch Oberaufseher der in ihnen bestehenden Kirchen seid! Aber ich bitte, ich beschwöre euch bei allem, was heilig ist, lasset euch nicht durch böse Rathgeber oder niedrige Schmeichler überreden, daß ihr auch geistliche

Oberhirten eurer Völker und als solche berechtigt und verpflichtet seid, ihnen vorzuschreiben, was sie glauben und wie sie Gott verehren sollen! Ihr würdet sonst beim besten Willen doch das Leben der protestantischen Kirche, die Gott eurer Obhut vertrauet hat, in seiner tiefsten Wurzel antasten.

Und ihr, die ihr euch, lehrend und lernend, dem Dienste der Wissenschaften geweihet habt, lasset euch neben dem Heile der Schule auch das Heil der Kirche empfohlen sein! Denn auf beiden beruht das Heil der Menschheit. Vergesset nicht, daß, wie das neue Licht, welches zur Zeit der Reformazion der Schule aufgegangen war, die Finsterniß in der Kirche zerstreute, so auch hinwiederum das in der Kirche angezündete Licht die Schule noch heller und heitrer machte! Vergesset nie, daß alles düstre Nebelwerk ein Werk des Bösen ist, der das Licht scheuet, weil er die Menschen nur im Finstern berücken kann! Vergesset aber auch nicht die Schranken eures Wissens, das, wie tief und umfassend es sei, doch immer nur Stückwerk bleibt, und bedenket vor allem, daß die

Schule, wären Liebe, Glaube und Hoffnung aus ihr verbannt, in sich selbst zerfallen müsste, und also auch weder der Kirche noch der Menschheit dienen könnte.

Ihr aber, die ihr dem bürgerlichen Gemeinwesen, berathend oder erwerbend, näher angehört, ihr seid nicht minder berufen, jeder an seinem Theile und nach seinem Maaße, mitzuwirken, daß das große Werk der Reformazion nicht nur erhalten werde, sondern auch sich immer segensreicher verbreite. Denn was wär' all' euer Thun und Treiben, wie löblich es auch an sich sei, ohne den Blick nach oben, ohne Theilnahme an der höhern Weihe, die euch die Kirche bietet, indem sie euch Gott auf würdige Weise anbeten lehrt? Welche Kirche könnte das aber euch besser lehren, als eben die, an deren Stiftung wir uns in dieser feierlichen Stunde erinnert haben? War sie es nicht, die dem todten Formel- und Zerimonienwesen in der Religion ebendarum entsagte, damit der Geist sich freier aufschwingen sollte zu Gott, um ein würdiges Glied des ewigen Bürgerthums, des himmlischen Reiches zu werden? —

Haltet also fest an dieser Kirche und führet ihr nicht bloß zu die Kindlein, die Gott euch schenkte, sondern sorget auch dafür, daß sie mit euch erstarken in der Ueberzeugung von der Trefflichkeit ihrer Kirche! Denn es sind vornehmlich die unbewachten Seelen der Jugend, welchen die Arglist nachstellt, um in ihren Netzen sie zu fahen.

Endlich vergönnt auch ihr mir noch ein Wort zu eurem Herzen, ehrwürdige Frauen, die ihr mit so inniger Theilnahme auf diese Versammlung herabschaut! Ein großes Werk, das aus Liebe, Glauben und Hoffnung hervorging, verdient schon deshalb eure höchste Beachtung, eure kräftigste Unterstützung. Denn was wäret ihr ohne jene drei, die wie ein glänzendes Himmelsgestirn eurem schwankenden Lebensschiffchen erst Haltung und Richtung geben? — Darum haltet auch ihr fest an dem, was Liebe, Glaube und Hoffnung geschaffen haben, und lasset euch ja nicht berücken von jenen falschen Zungen, die da sagen, Herz und Gemüth finden keine Nahrung in unsrer Kirche, man müsse erst dorthin gehn, wo Aug' und Ohr gefesselt werden, um auch die höhern Bedürf-

nisse des Geistes zu befriedigen! Glaubet ihnen nicht, diesen falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind! Es ist alles nur Heuchelei und Trügerei. Aug' und Ohr mögen dort allerdings gefesselt, auch wohl Gefühl und Einbildungskraft erregt werden. Aber ist das Erbauung und Gottesverehrung? Oder ist's nur ein Spiel, demjenigen ähnlich, das euch jede Schaubühne darbietet? Denn auch hier werden eure Sinne bezaubert; auch hier werden mannichfaltige Bilder und Gefühle in euch erweckt. Euer Geist aber, eine kräftigere und edlere Nahrung suchend, euer Herz, über eitlen Tand und niedre Leidenschaft hinausstrebend, euer Gemüth, sich nach Trost im Unglücke und nach Beruhigung im Tode sehnend, wird dort wahrlich nicht so leicht finden, was ihr sucht und suchen müsst, wenn ihr eurer wahren Bestimmung eingedenk sein wollt. Also bleibt getreu der Kirche, die euch erzog, und flößet diese Treue auch den Kleinen gleichsam mit der Milch ein, die ihnen eure Brust zur Nahrung beut. Denn groß ist die Gewalt eines treuen Mutterherzens auf den Zögling seiner Liebe,

und unauslöschlich sind die Züge, die eine fürsorgende Mutterhand in das zarte Gemüth des Kindes schrieb.

Und so entlass' ich denn euch Alle voll des Geistes, der unsre Kirche begründete, des Geistes der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Lebet und wirket fort und fort in diesem Geiste! So wird unsre Kirche selbst den Pforten der Hölle Trotz bieten, und die finstern Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.

Du aber, o heiliger, ewiger, allliebender Vater der Menschen! siehe mit Wohlgefallen herab auf die Gemeine, die sich durch deine Gnade gebildet hat, um dich im Geist und in der Wahrheit anzubeten! Schütze du selbst mit deinem allmächtigen Arme das Werk der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, und laß es immer glücklicher gedeihen! Führe die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit! Leite die Fehlenden auf die Bahn der Tugend! Und laß uns alle sein getreu in der Liebe, beständig im Glauben, und fröhlich in der Hoffnung immerdar! Amen!

Anmerkungen

zu

vorstehender Rede*).

Anm. 1. zu S. 7. Papst Leo X., unter welchem bekanntlich die Reformazion begann, und der durch seine Verschwendung und Geldgier den nächsten Anlaß dazu gab, soll zu einem seiner Vertrauten, als er wieder ein hübsches Sümmchen aus dem Verkaufe des Ablasses durch Tezel und andre Krämer der Art gewonnen hatte, lächelnd gesagt haben: „Es ist unglaublich, wieviel Geld uns die

*) Diese Anmerkungen sind darum hinter die Rede gesetzt, weil sie erst nach derselben gelesen werden sollen.

„Fabel von Jesu Christo eingebracht „hat.“ Wie viel Päpste mögen dasselbe vor und nach ihm, wo nicht gesagt, doch gedacht haben! Und wenn es auch dieser Papst eben so wenig gesagt hätte, so beweist doch die Erzählung selbst, was man ihm zutraute. Denn er war allerdings einer der leichtsinnigsten Priester, die je auf dem päpstlichen Stuhle gesessen haben, ob er gleich sonst nicht so schlimm war, als ein Julius II., ein Alexander VI. u. A. dieses Gelichters, die Jesus gewiß alle zum Tempel hinausgejagt hätte, wenn er noch sichtbar auf Erden gewesen wäre.

Anm. 2. zu S. 8. Es ist ein in ältern katholischen Religionsbüchern häufig vorkommender Gedanke, daß der Priester noch höher stehe, als selbst die Mutter Gottes Maria. Denn diese habe den Gottmenschen nur einmal erzeugt und nicht einmal aus eigner Kraft, der Priester aber erzeuge ihn täglich und stündlich, so oft er das Messopfer verrichte, bloß durch die Kraft seines priesterlichen Wortes. Neuerlich hat man dieser groben und unschicklichen Vorstellungsart sich zu schämen angefangen, wenigstens in deutschen Schriften. Sie liegt aber ganz nahe, wenn man einmal an die eben so unbiblische als

widersinnige Lehre von der Tranzsubstanziazion glaubt, wodurch die Hostie zum Abgott oder Fetisch wird, vor dem der Mensch anbetend niederfällt, gleich als wäre das sinnliche Ding, von Menschenhand gemacht, der Herr Gott selbst. So nennt auch das gemeine Volk in katholischen Ländern die geweihte Hostie ausdrücklich. Jene Lehre ist aber um so verwerflicher, da man weiß, daß sie sich im 9. Jahrhunderte in dem Kopfe eines Mönchs des Klosters Corvey, Namens Paschasius Radbertus, ausbildete — weshalb sie anfangs auch viel Widerspruch fand — und da sie einem geistigen Genusse einen grob körperlichen substituirt, der den Christen fast in einen Karaiben verwandeln würde, wenn er wirklich stattfände. Die Sache ist demnach eben so barbarisch als das Wort, das sie bezeichnet; beide sind eines barbarischen Zeitalters recht würdig. Und doch war vor einigen Jahren, bei Gelegenheit des Reformazions-Jubelfestes, ein protestantischer Schriftsteller (freilich von sehr zweideutigem Charakter) so dreist, man möchte sagen frech, diesen Irrthum den Protestanten zur Annahme zu empfehlen, um nur die gewünschte Kirchenvereinigung zu bewirken, wobei er sogar die Finanztheorie vom Papiergelde

zu

zu Hülfe rief. Denn, sagt' er, wie der Staat durch seinen Stempel Papier in wirkliches Geld verwandelt, das doch dem Sinnenscheine nach immer Papier bleibt, so lässt es sich auch wohl denken, daß der Priester durch eine von oben ihm mitgetheilte Kraft Brod und Wein in wirkliches Fleisch und Blut verwandelt, wenn gleich jene Substanzen den Sinnen fortwährend als Brod und Wein erscheinen. (S. Beckedorf's Briefwechsel zwischen zwei Geistlichen u. s. w. S. 43—47). Dieses Beispiel konnte jedoch nicht schlechter gewählt sein, da es nur allzubekannt ist, daß das Papiergeld ebendarum, weil das Papier nicht in wirkliches Geld verwandelt ist, sondern dasselbe nur als Zeichen oder Schuldschein repräsentirt, zuweilen gar nichts gilt, wie die französischen Assignaten, die am Ende allen Kredit und mit demselben allen Werth verloren, weil sie eben bloßes Papier waren, ungeachtet sie den Stempel des Staats gar sichtbar an sich trugen.

Anm. 3. zu S. 11. Die Schilderungen, welche man in Schriften kurz vor und zur Zeit der Reformazion von den Sitten jener Zeit und besonders von der Unsittlichkeit der Geistlichen und Ordensleute findet, übersteigen fast

den Glauben; und doch kann man sie nicht für übertrieben halten, weil sie zu sehr übereinstimmen, und weil es überhaupt eine ausgemachte Sache ist, daß die Sittlichkeit um so mehr leidet, je mehr man in der Religion auf bloße Aeußerlichkeiten hält und dadurch das Gewissen nicht zu erregen, sondern zu beschwichtigen sucht. Was aber unsre Zeit betrifft, so beruf' ich mich hier auf einen Gewährsmann, dessen Zeugniß wohl niemand verwerfen wird. Es beweisen nämlich die von dem königlich-preußischen Geheimen Rathe, Herrn von Kamptz, amtlich bekanntgemachten Uebersichten der innern Verwaltung des preußischen Staats bis zur höchsten Evidenz, daß in denjenigen Provinzen dieses Staats, wo der Katholizismus die herrschende Religionsform ist, auch mehr Sittenverderben herrscht, als in den übrigen Provinzen; denn die Zahl der Verbrechen ist dort weit größer. Wenn man nun bedenkt, daß in solchen statistischen Uebersichten bloß von den entdeckten und bestraften Verbrechen die Rede sein kann, daß aber in der Welt das meiste Böse, wo nicht unentdeckt, doch unbestraft bleibt, weil es entweder nicht nach äußern Rechtsgesetzen beurtheilt werden kann, oder weil die Ur-

heber des Bösen sich der Strafe zu entziehen wussten: so muß das Misverhältniß zwischen den verschiednen Provinzen des preußischen Staats in Ansehung ihres sittlichen Zustandes eigentlich noch weit größer sein, als es nach jenen Uebersichten erscheint. Das Journal des débats, das sonst gut katholisch ist, erstaunt selbst über dieses Misverhältniß, verschweigt aber klüglich den Grund. Sein Erstaunen würde jedoch noch größer werden, wenn es auch auf den sittlichen Zustand solcher Länder sehen wollte, wo der Katholizismus das herrschende Lebensprinzip ist, wie Italien, Spanien und selbst Frankreich dem größern Theile nach. Italien, der Mittelpunkt des Katholizismus, ist schon seit undenklicher Zeit das Land der Faulheit, der Bettelei, der Unzucht, des Cicisbeats, der Kinderverstümmelung, der Meuchelei und Räuberei. In Spanien, dem Lande, wo die Inquisizion am thätigsten für Erhaltung des reinen Glaubens war und wo überhaupt die Geistlichkeit das Volk am meisten beherrscht, geht es jetzt ärger zu, als in der Türkei, und vielleicht erleben wir noch, daß dieselbe Geistlichkeit, die Ferdinanden die absolute Herrschaft wiedergab, ihn wieder vom Throne stößt und seinen Bruder

Carlos darauf setzt. Wenigstens hat der berüchtigte Trappist schon den Anfang dazu gemacht. Daß aber auch in dem sonst hochgebildeten Frankreich die Sittlichkeit nicht auf eben so hoher Stufe stehe, sieht man aus Keratry's Schrift über die Gottesverehrung, die schon zum zweiten Mal aufgelegt ist. Dieser sehr geachtete und glaubwürdige Schriftsteller berichtet unter andern die höchst merkwürdige Thatsache, daß in einem Untergerichtsbezirke Frankreichs, wo die Einwohner halb zur katholischen halb zur protestantischen Kirche gehören, seit einer Reihe von Jahren unter 762 Personen, welche vor das Zuchtgericht gefodert wurden, 758 Katholiken und nur 4 Protestanten waren. Gewiß ein höchst auffallendes Verhältniß! Allein gegen Frankreich zeugt auch schon sein neuestes Sakrilegiums-Gesetz. Denn wenn es wahr ist, was die Minister und viele Mitglieder beider Kammern behaupteten, daß nämlich ein solches Gesetz dringend nothwendig sei, um den dort so häufig vorkommenden Religions-Skandalen — von denen man doch in protestantischen Ländern fast gar nichts hört — vorzubeugen: so muß in dem größtentheils katholischen Frankreich die Immoralität noch ärger sein, als die

Irreligiosität. Dem sollen nun die Missionarien und die Jesuiten abhelfen. Es ist aber 1000 gegen 1 zu wetten, daß diese das Uebel noch viel schlimmer machen werden. Denn sie werden es vielleicht noch dahin bringen, daß dort, wie in Sardinien, niemand lesen und schreiben lernen darf, der nicht ein baares Vermögen von wenigstens 1500 Franken hat! Non medicis illis tempus eget.

Anm. 4. zu S. 12. Es ist sonderbar, daß die römisch-katholische Kirche den Widerspruch nicht fühlt, in welchen sie mit sich selbst dadurch fällt, daß sie die von den Heiden um des Glaubens willen verfolgten, gemarterten und getödteten Christen als Märtyrer verehrt und doch selbst andre Christen um ihres Glaubens willen so behandelt, sogar Glieder ihrer eignen Kirche, wenn sie in den Verdacht sogenannter Ketzerei fallen. Freilich sagt jene Kirche, daß sie nur eine liebende, wohlthätige Mutter sei, daß sie nicht nach Blut dürste (ecclesia non sitit sanguinem). Wo aber die Thaten den Worten so schnurstracks entgegenlaufen, da gehört wahrlich eine eiserne Stirn dazu, um so etwas zu behaupten. Denn daß die Kirche darum nicht blutdürstig sei, weil sie den Ketzer nicht selbst hinrichtet, sondern dieses

grausame Geschäft dem weltlichen Arm überlässt, ist doch eine gar zu armselige Sophisterei. Der Ketzerrichter ist und bleibt der eigentliche Blutrichter, mag das Urtheil vollstrecken, wer da wolle. Uebrigens ist es auch eine bekannte Sache, daß jene Kirche nicht selten ihren eignen Gliedern Gift und Dolch in die Hand gegeben, um das Todesurtheil an denen unmittelbar zu vollstrecken, die den weltlichen Absichten der Kirche widerstanden, denen man also durch den weltlichen Arm nicht beikommen konnte. Hier war also nicht einmal von Ketzerei die Rede, man müsste denn alles so nennen, was nicht in den Kram der Hierarchie taugt. Es ist aber eben eine Eigenheit jener Kirche, daß bei ihr Hierarchie und Kirche sich fast identifizirt haben. Und so möchte man auch gern wieder Kirche und Staat identifiziren, damit alles zusammen ein großer Quickbrei (Amalgama) würde; wozu auch die absoluten Identitätsphilosophen bereits den schönsten Anfang gemacht haben. So sagt Steffens in seinen Karikaturen des Heiligsten, S. 25: „Die Idee des Staats ist „von der Kirche nichts Verschiedenes, sie ist die Gemeinschaft der Heiligen“ — was doch höchstens nur von der unsichtbaren,

durch alle Staaten und Völker durchgehenden, aber gewiß nicht von der sichtbaren Kirche gesagt werden kann. Daher jammert denn auch ein ungenannter katholischer Geistlicher im Anfange seiner Schrift über förmliche Wahrheit und kirchliche Freiheit (Frankf. a. M. 1818. 8.) über die heutige „strenge Scheidung der Rechte der „beiderseitigen Gewalten" (der bürgerlichen und der kirchlichen). Vor der Reformazion, wo das alles unter einander lief, wo die Päpste Kaiser und Könige ein- und absetzten und deren Unterthanen vom Eide der Treue entbanden, war es freilich viel besser! Da gab es, wie der Anonymus sagt, ein „wunderschönes, an sich und in der Wirkung „betrachtet, herrliches Bild der Zeit." — Meminisse juvat.

Anm. 5. zu S. 13. Es ist ein von den Gegnern der Reformazion mit vieler Schlauheit benutzter Vorwurf, daß durch die sogenannte Reformazion die Kirche keineswegs verbessert, sondern vielmehr zerrissen worden, daß also Luther, Zwingli und deren Mitarbeiter nicht Reformatoren, sondern Desolatoren der Kirche und — weil die Kirche ein göttliches Institut zum Heile der Menschen sei — eben deswegen

Feinde Gottes und der Menschen heißen sollten. Wenn man aber die Geschichte, diese unparteiische Richterin menschlicher Handlungen, befragt, so antwortet sie: Nicht jene Männer trennten sich von der Kirche, sondern die Kirche stieß sie aus und nöthigte sie nun, dem Herrn eine neue Gemeine zu stiften. Hiezu waren sie aber eben so sehr berechtigt als verpflichtet, da ihr moralisch-religioses Bedürfniß in der alten Gemeine, die sich nun einmal nicht verbessern lassen wollte, keine Befriedigung mehr fand. Ist von Zerreißung der Kirche, vom Schisma, die Rede, so haben die Päpste durch ihr Betragen gegen die griechische Kirche und durch ihre gegenseitigen Befehdungen, als deren mehre gewählt wurden, die sich förmlich exkommunizirten, weit mehr verschuldet. Daß sich aber die Kirche von selbst würde reformirt haben, wenn man sie nur ruhig ihren Gang hätte fortgehn lassen, ist wieder nur eine aus der Luft gegriffene Behauptung. Die römische Hierarchie im Ganzen — denn einzele ehrenvolle Ausnahmen wie Fenelon, Wessenberg u. A. beweisen nichts — hat sich stets bis auf die neuesten Zeiten allen Verbesserungen entgegengesetzt; und diese Hierarchie ist mit

der römischen Kirche so verwachsen, daß die eine ohne die andre sich gar nicht rühren kann. Sie geht daher auch gar nicht fort, sondern sie steht immer nur auf demselben Punkte, ist völlig stazionar oder stereotypisch, so weit es von ihr abhangt. Denn freilich ist es unmöglich, sich allem Einflusse von außen, der fortschreitenden Bewegung der Zeit überhaupt zu entziehn. Man hat dieß eben jetzt in Frankreich bei der Königskrönung gesehn, wo die französische Geistlichkeit sich doch zu einigen Abänderungen der alten allzuanspruchsvollen Formeln und zu gewissen wenigstens stillschweigenden Konzessionen gegen die durch die Charte einmal anerkannte und geschützte protestantische Kirche verstehen musste. Wie sauer das ihr geworden, lässt sich leicht ermessen, wenn man auf andre Erscheinungen in Frankreich merkt, z. B. die Aufzüge der Missionarien, die Umtriebe der Jesuiten, die Herstellung der Klöster, die Angriffe auf die bekannten Artikel, wodurch die gallikanische Kirche eine gewisse Unabhängigkeit von Rom behauptet hat, u. d. g. m., besonders aber, wenn man diejenigen Stellen in den Reden und Schriften der französisch-katholischen Geistlichkeit beachtet, wo von den Interessen der Re-

ligion oder der Kirche gesprochen wird. Denn da sind zehnmal gegen eins nur die Interessen der Hierarchie gemeint. Um dieser Interessen willen steuert die Hierarchie das Schiff der Kirche nicht vorwärts, sondern lieber rückwärts, wenn sie kann. Und darum reformirt sie auch weder sich selbst noch die Kirche, wenn sie nicht muß.

Anm. 6. zu S. 15. Zu den unzähligen Verleumdungen, durch welche man jenseit das Andenken der Reformatoren zu beschmuzzen und die Reformazion selbst als ein böses Werk darzustellen gesucht hat, gehört auch die, daß jene Männer nur aus Stolz, Habsucht und Eigenwillen gehandelt und ihren Anhängern die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung erst vorgespiegelt hätten, um ihre eigennützigen Absichten durchzusetzen. Es ist notorisch, daß der Ruf nach einer reformatio ecclesiae in capite et membris dem sechzehnten Jahrhunderte lange voraus ging, daß Kaiser und Könige und selbst Konzilien daran gearbeitet, daß aber die Päpste immer dem allgemeinen Wunsche entgegengewirkt hatten, bis sich die Sache wie von selbst durch jene Männer machte, die Gott dazu ausgerüstet hatte. Daß einige Fürsten

und deren Räthe die Reformazion benutzten, um mittels des Kirchenguts das Staatsgut zu erhöhen oder ihre eignen Taschen zu füllen, soll gar nicht geleugnet werden. Denn es ist keine Sache in der Welt so gut und rein und edel, die nicht der Eigennutz zu seinem Vortheile zu wenden verstände. Dessen hatten aber die Reformatoren keine Schuld, die ihre Hände von jedem Raube unbefleckt erhielten und in ehrenvoller Armuth starben. Man muß aber auch bedenken, daß früher die Kirche den Staat beraubt hatte, und daß es also kein Wunder war, wenn nun hin und wieder Gleiches mit Gleichem vergolten wurde. Auch verwandten viele Fürsten das Kirchengut nicht zu politischen, sondern zu kirchlichen Zwecken, zur Dotirung neuer Pfarreien und Schulen und andrer wohlthätigen Anstalten. Sie gaben also eigentlich nur demselben eine andre, dem ursprünglichen Charakter der Kirche gemäßere Bestimmung. Denn die Erfahrung lehrt unwidersprechlich, daß überall, wo die Kirche zu reich ist, nur ihre Diener, vornehmlich die höhern, sich wohl befinden, die moralisch-religiose Bildung des Volks aber vernachlässigt wird. Und doch ist eben diese Bildung der Hauptzweck der Kirche. Oder

hat etwa Jesus seine Kirche bloß darum gestiftet, damit die Apostel und deren Nachfolger herrlich und in Freuden leben sollten?

Anm. 7. zu S. 16. Daß Johann Huß, und Hieronymus von Prag, weil sie ebenfalls Irrlehren und Misbräuche bekämpften und auf eine Verbesserung der Kirche gedrungen hatten, von der Kirchenversammlung zu Kostnitz im J. 1415 und 1416 zum Scheiterhaufen verurtheilt, und daß dieses ungerechte Urtheil, trotz dem kaiserlichen Ehrenworte, das ihnen sicheres Geleit hin und her versprach, auch vollzogen wurde, unter dem Vorwande, daß man Ketzern nicht Treu' und Glauben schuldig sei — haeretici non est habenda fides — und daß späterhin dieses gräuliche Schauspiel unter dem gotteslästerlichen Titel einer Glaubens- oder Religionshandlung (auto da fé) mehr als tausendmal wiederholt worden, ist zwar eine bekannte Sache. Es ist aber doch gut, immer von neuem daran zu erinnern. Denn die Grundsätze, nach welchen dabei gehandelt wurde, sind jenseit noch heute gültig, und an Lust, sie gelegentlich wieder geltend zu machen, fehlt es auch nicht. Daß aber im J. 1553 auch ein Servet auf Calvin's Betrieb in Genf verbrannt wurde, kann nicht

der protestantischen Kirche überhaupt, und noch weniger der lutherischen, zur Last gelegt werden. Diese hat jene barbarische Handlung immer gemisbilligt. Es beweist aber eine solche Thatsache augenscheinlich, wie schwer es hält, sich von Vorurtheilen loszumachen, wenn sie einmal durch das Alter geheiligt sind. Weil es lange Zeit in der christlichen Kirche als Grundsatz gegolten hatte, Ketzerei sei ein großes, höchst strafwürdiges Verbrechen, so handelte man auch in Genf danach; ja es giebt noch heute dort und anderwärts in der protestantischen Kirche einzele Menschen, in deren Köpfen dieser Grundsatz spukt. Und doch ist es eine unumstößliche Vernunftwahrheit, daß Ketzerei schlechterdings gar kein Verbrechen, folglich auch nicht strafbar sei. Ja sie kann in manchen Fällen sogar etwas Lobenswerthes und Verdienstliches sein, wie denn gerade die Ketzerei der Reformatoren von dieser Art war. Freilich erkennen wir Protestanten sie jetzt nicht mehr als Ketzerei an; aber zu jener Zeit musste sie im Sinne der herrschenden Kirche allerdings als solche gelten. Wär' es also nicht besser, man verbannte die Ausdrücke Ketzer und Ketzerei lieber ganz aus dem kirchlichen Wörterbuche,

da sie etwas Gehässiges an sich haben und auf die Frage, was eigentlich Ketzerei sei, doch niemand eine ganz zuverlässige und bestimmte Antwort geben kann? Denn wenn ihr sagt: „Alles ist Ketzerei, was „unsrer Kirchenlehre widerstreitet,“ so halten wir eben dieß für die ärgste aller Ketzereien, weil der Mufti nach demselben Grundsatz alle Christen für Ketzer und darum auch für Ungläubige erklärt, die an den Freuden des Paradieses keinen Antheil haben.

Anm. 8. zu S. 17. Wenn auch die lutherische Bibelübersetzung nicht das erste Werk dieser Art war, so war es doch das gelungenste; und ob es gleich zunächst nur auf deutsche Leser berechnet war, so wirkt' es doch durch Benutzung und Nachahmung auch auf andre Völker. Durch dieses Bibelwerk wurde daher das Reformazionswerk am meisten befödert; und daher mag es auch wohl kommen, daß man jenseit einen solchen Widerwillen gegen die Verbreitung der Bibel in vaterländischen Uebersetzüngen hegt und sie sogar eben so verbietet, wie unlängst der Sultan in Konstantinopel, der doch als Bekenner des Islams wohl noch mehr Grund, wenn auch nicht mehr Recht dazu hat. Daß indessen die jetzt gewöhnliche Art und Weise

der Bibelverbreitung nicht ganz zu billigen sei und daß sich dabei hin und wieder ein etwas unverständiger Eifer geschäftig zeige, ist schon anderwärts dargethan worden, berechtigt aber doch zu keinem Bibelverbote. Dieses ist und bleibt ein Attentat, gröber noch als das Verbot des Kelchgenusses im Abendmahle für die Laien und das Verbot der Ehe für die Priester. Wenn werden die Menschen doch begreifen lernen, daß solche willkürliche Verbote eben so ungerecht und schädlich sind, als die willkürlichen Gebote, mit welchen die katholische Kirche auch überladen ist! Aber so sind die meisten Befehlshaber geartet. Sie bilden sich ein, man könne nicht genug verbietend oder gebietend befehlen, um die Welt in Ordnung zu halten. Während daher die Einen das allgemeine Lesen der Bibel verbieten, möchten es die Andern lieber gebieten, nicht bedenkend, daß zwar jeder das Recht hat, die Bibel zu lesen, aber nicht die gleiche Pflicht und Fähigkeit, und daß das Bibellesen an sich gar nichts hilft, wohl gar schadet, wenn es ohne Verstand geschieht. Denn es macht alsdann aus den Menschen leicht Fanatiker.

Anm. 9. zu S. 18. Die Geschichte vom Herrn

Demetrius und seinen Zunftgenossen, welche nicht leiden wollten, daß Paulus zu Ephesus das Christenthum verkündigte, weil der Absatz ihrer silbernen Dianentempelchen dadurch litt, wird zwar erst in der Apostelgeschichte (Kap. 19.) erzählt. Sie ist aber von weit älterem Datum, und wiederholt sich auch unter uns täglich und stündlich. Das ist aber ganz natürlich. Wer mit heiligen Bildern und mit Rosenkränzen handelt, muß es ganz abscheulich finden, wenn jemand sich mit seinen Gebeten an Gott allein und unmittelbar wenden und dabei keine Kügelchen abzählen will. Auch müssen es die Mönche und die Pfaffen überhaupt abscheulich, ja kirchenräuberisch und gotteslästerlich finden, wenn man ihnen nichts mehr in die Klöster bringen und keine Seelenmessen mehr lesen lassen will. Und ebenso findet man es jetzt in Rom ganz entsetzlich, daß zum ausgeschriebnen Jubeljahre nicht mehr so viele und so reiche Pilger nach Rom kommen, um Ablaß zu holen. Das ist ein offenbarer Beweis vom zunehmenden Verfalle der Religion und vom herannahenden Weltende! Wahrlich wenn uns die lieben Jesuiten nicht aus dieser Noth helfen, so sind wir Alle auf ewig verloren!

Anm.

Anm. 10. zu S. 20. Man hat oft die Frage aufgeworfen: Was würde geschehen sein, wenn Karl 5. (der nicht bloß in Deutschland, sondern auch als Karl 1. in Spanien und dessen ungeheuern Kolonien gebot, von dem man daher sagte, daß in seinem Gebiete die Sonne nicht untergehe) und Franz 1. (König von Frankreich, der mit jenem beständig wetteiferte, selbst um die deutsche Kaiserkrone, und daher auch oft Krieg führte,) sich entschieden für die Reformazion, der sie im Herzen gar nicht so sehr abgeneigt waren, erklärt hätten? Man kann dieß freilich ohne Gottes mittleres Wissen (scientia media) nicht bestimmen. Es lässt sich aber doch wohl mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sich dann die Reformazion viel weiter verbreitet und keinen Bruch in der Kirche veranlasst haben würde. Die Päpste hätten sich fügen müssen und wären wieder geworden, was sie früher waren, römische Bischöfe mit einem Ehrenprimate. Weil aber jene beiden Fürsten Absichten auf Italien hatten und es daher mit den Päpsten zwar nicht verderben, jedoch diese auch nicht zu mächtig werden lassen wollten, so benahmen sie sich zweideutig und verfehlten, wie gewöhnlich, wenn man nicht entschieden

das Rechte wählt und thut, ihren Zweck. Der Eine von ihnen musste sogar schimpflich vor einem kleinen deutschen Fürsten, der noch obendrein nach dem damaligen Reichsverbande sein Vasall war — vor dem Churfürsten Moritz — fliehen; und am Ende legt' er gar aus Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnungen und Wünsche die Krone nieder, um eine Mönchskutte anzuziehn. So bestrafen Ehrgeitz und Herrschsucht sich selbst, weil sie nur auf Sinnliches gerichtet sind.

Anm. 11. zu S. 21. Der neufränkische Graf und Pär Fontanes hat zwar schon unter seinem hohen Gönner Napoleon in einer öffentlichen Rede erklärt, que la théorie de la perfectibilité de l'espèce humaine soit la maladie la plus dangereuse de l'esprit humain; damit die Franzosen alles, was ihr Kaiser geschaffen, für eben so vollkommen als Gottes Schöpfung halten und sich nicht etwa nach einem bessern Zustande sehnen sollten. Da aber derselbe Schmeichelredner seinen hohen Gönner kurz vor dessen schmählichem Sturze tout-puissant comme dieu nannte, so sollte man wohl auch jene Erklärung nicht für baare Münze nehmen. Gleichwohl hat sie ein Herr von Zinserling in seiner his-

toire romaine (T. I. Warschau, 1824. 8.) wieder aufgewärmt und bei der Gelegenheit auf alle, die zum Besserwerden etwas beitragen wollten, also auch auf le fameux Luther, weidlich geschimpft. Am schlimmsten aber kommen dabei die Professoren in Götttingen weg, die wahrscheinlich am meisten an jener gefährlichen Krankheit leiden. Denn der Eine (Heeren) heißt un malheureux professeur, qui a donné à sa triste compilation le titre d'idées, und der Andre (Hugo) un de ces professeurs, que Cujas n'aurait pas reçu au nombre de ses écoliers. Dafür wird aber auch jenem deutsch-französisch-polnischen Gelehrten (er ist jetzt Professor in Warschau und hat sein Obskurantenlibell sogar einem Monarchen, der unter seinen Dienern einen besondern Minister der Aufklärung, also auch der Vervollkommnung, zählt, zu widmen die Dreistigkeit gehabt) die Ehre widerfahren, daß man künftig nicht mehr sagen wird: „Das ist „ein Finsterling!“ sondern! „Das ist ein Zinserling!“

Anm. 12. zu S. 22. Allerdings wünschen und hoffen noch immer, nicht bloß unter den Katholiken, sondern selbst unter den Protestanten, Viele eine absolute Einigkeit

aller Gläubigen. Alle sollen sowohl in der Lehre (quoad dogma) als in den Gebräuchen (quoad ritus) und in der äußern Kirchenzucht (quoad disciplinam) übereinstimmen. Nun hat es aber selbst die katholische Kirche mit allen den gewaltigen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, nie zu jener Einigkeit gebracht. Immer gab es auch in ihr Uneinigkeit und Streit, abweichende Meinungen, Gebräuche und kirchliche Anordnungen, sogar Sekten, wie Jansenisten und Molinisten, und Schismatiker, wie mehre katholische Gemeinen in den Niederlanden, besonders in und bei Utrecht. Sollten denn solche konstante Erfahrungen die Menschen nicht endlich einmal so klug machen, einzusehn, daß sie einem Hirngespinnste nachjagen, wenn sie absolute Einigkeit aller Gläubigen bewirken wollen? — Das Streben dieser absoluten Glaubens-Uniformisten ist aber nicht bloß eitel, sondern auch schädlich, weil es zum Glaubenszwange führt und dadurch den Fortschritt zum Bessern hemmt. Freilich wollen das eben jene Uniformisten. Aber destomehr ist es Pflicht des echten Protestanten, ihnen entgegen zu wirken.

II.

Abhandlung

über die

Gefahren des Protestantismus.

Unser Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, und unser Glauben glaubt auch nicht auf Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist.

Luther's Werke Th. 14. S. 2659.

Wenn von Gefahren des Protestantismus die Rede ist, so können das ebensowohl aktive als passive sein, Gefahren, die er Andern bringt, und Gefahren, mit denen er selbst von Andern bedroht wird. Von beiden ist hier die Rede, jedoch vorzugsweise von der zweiten Art.

Die aktiven Gefahren des Protestantismus sind wieder von verschiedner Art, wenigstens nach der Meinung seiner Gegner.

Zuerst, sagen sie, ist der Protestantismus der katholischen Kirche gefährlich; und das muß wenigstens zum Theile zugegeben werden. Wenn man nämlich bei dem Ausdrucke katholische Kirche vorzugsweise an die Hierarchie und deren Oberhaupt denkt — was jenseit sehr gewöhnlich ist — so

ist gar nicht zu verkennen, daß das Interesse der Hierarchie durch den Protestantismus sehr geschmälert worden und auf dieselbe Weise fortwährend gefährdet wird. Das halten wir nun aber nicht für bös, sondern für gut, und wollen daher auch den Protestantismus gegen einen solchen Vorwurf gar nicht vertheidigen. Wenn indessen von dem höhern Interesse der katholischen Kirche selbst die Rede wäre, so möchten wir doch eine Einwendung machen und vielmehr behaupten, daß der Protestantismus dieses Interesse nicht nur nicht gefährde, sondern im Gegentheile begünstige. Die bei weitem große Mehrzahl der Gläubigen in der katholischen Kirche — die dort mit einer gewissen Geringschätzung von den Klerikern sogenannten Laien — können als Kirchenglieder kein andres Interesse haben, als daß ihr moralisch-religioses Bedürfniß in und durch die Kirche möglichst befriedigt werde. Dazu ist aber gar nicht nöthig, daß die Geistlichen, die doch eigentlich Diener der Kirche sein sollen (servi servorum, wie sich auch der Papst ausdrücklich nennt, ob er gleich dominus do-

minorum ist oder sein will), Herren derselben seien. Vielmehr schadet dieß jenem höhern Interesse. Denn je mehr Macht und Gewalt, Geld und Gut, Ansehn und Ehre die Geistlichkeit hat, desto weniger bekümmert sie sich um das Seelenheil des kirchlichen Volkes, um das wahre Wohl der ihr anvertrauten Heerde. Sie sucht vielmehr, wie die Erfahrung aller Zeiten beweist, die Schäfchen nur zu scheeren, wird immer unwissender, anmaaßender, trotziger, hoffärtiger, üppiger, unsittlicher und irreligioser. Dagegen ist nun der Protestantismus ein herrliches Korrektiv. Denn er protestirt ganz vorzüglich gegen die usurpirte Uebermacht der Geistlichkeit, und es hat diese fortwährende Protestazion doch soviel gefruchtet, daß die heutige katholische Geistlichkeit, verglichen mit der des Mittelalters oder vor der Reformazion, ihrem Berufe weit mehr genügt, daß sie im Ganzen lange nicht mehr so unwissend, anmaaßend, trotzig, hoffärtig, üppig, unsittlich und irreligios ist, wie jene. Und dieß sollte kein baarer Gewinn für die katholische Kirche selbst sein? — Daraus ist aber noch ein an=

drer Vortheil erwachsen. Es hat sich in jener Kirche nach und nach eine religiose Ansicht und Denkart gebildet, welche man nicht unpassend den reinen Katholizismus genannt hat. Denn sie geht darauf aus, den Katholizismus von den Flecken zu säubern, mit welchen er seit langer Zeit behaftet ist, vom Papismus, vom Monachismus, vom Ultramontanismus, vom scholastischen Barbarismus u. s. w. Jener reine Katholizismus ist daher überhaupt eine freiere religiose Ansicht und Denkart, welche zwar der Hierarchie nicht angenehm, aber ebendeswegen für die Kirche selbst sehr heilsam ist. Denn diese wird dadurch sich allmälig selbst reformiren; und es wäre wohl möglich, daß auf diesem Wege die Mutter sich mit der Tochter wieder aussöhnte. Dazu würden aber alle Wohlgesinnte beider Kirchen von Herzen Glück wünschen *).

*) Ammon hat in einer seiner gelungensten Reformazionspredigten (vom Jahr 1814) trefflich bewiesen, welchen wohlthätigen Einfluß die Kirchenverbesserung und der durch sie begründete Protestantismus auf die katholische Kirche

Allein der Protestantismus soll, nach der Behauptung seiner Gegner, auch dem Christenthume Gefahr bringen. Eine wunderliche Behauptung! Der Protestantismus besteht nun doch schon über drei Jahrhunderte; er hat sich über einen großen Theil der alten

---

selbst gehabt habe. Er findet diesen Einfluß 1. in der Erweckung des Forschungsgeistes durch genauere Bekanntschaft mit der Schrift; 2. in der veranlaßten Abschaffung vieler Misbräuche, um welcher willen die Protestanten sich von der katholischen Kirche trennten; 3. in der Beschränkung der Kirchengewalt; 4. in der Eröffnung eines freiern Wirkungskreises für die Sittenlehre Jesu. Glaubt es also nicht, ihr guten und frommen, ihr echten Katholiken, wenn man euch sagt, daß wir eure Feinde seien! Im Gegentheile, wir sind eure besten Freunde; und ihr werdet das immer mehr erfahren, je mehr ihr in der Geschichte, dieser unparteiischen Zeugin der Wahrheit, nachforschen werdet, um zu sehen, was die katholische Kirche vor 300 Jahren war und was sie heute ist. Ihr müsset nur nicht auf die Klagen eurer Priester hören. Denn diese haben allerdings in manchen Ländern viel verloren, und möchten es gern noch überall so gut haben, wie in Spanien, wo jetzt aber auch der König und das Volk desto unglücklicher sind, je reicher und mächtiger jene.

und der neuen Welt verbreitet; und gleichwohl wird das Christenthum noch überall gepredigt und bekannt, wo es Protestanten giebt. Freilich wenn man das römisch-katholische Christenthum für das alleinige Christenthum erklärt, so ist die Behauptung wahr. Allein jenes Christenthum ist doch notorisch von dem ursprünglichen, echten, reinen Christenthume so himmelweit verschieden, daß die Behauptung, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, fast noch lächerlicher ist, als wenn sich die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende nennt, da doch keine Kirche in der Welt, am wenigsten jene, den Menschen selig zu machen vermag. Denn das kann der Mensch nur mit Gottes Hülfe durch sich selbst werden; und die Kirche kann dazu bloß unter der Bedingung etwas beitragen, wenn sie ist, was sie sein soll, eine freie moralisch-religiose Erziehungsanstalt der Menschheit. Meint ihr aber, daß der Prüfungs- und Forschungsgeist, der in der protestantischen Kirche heimisch ist, dem Christenthume Gefahr

bringe, so schmähet ihr das Christenthum selbst auf unverantwortliche Weise. Denn ihr gebt dadurch zu verstehn, daß das Christenthum keine Prüfung und Forschung vertrage. Wie mögt ihr aber so etwas zu behaupten wagen, da die Urkunden des Christenthums selbst sagen: „Prüfet alles!“ und: „Forschet in der Schrift!“ — Sollen wir jedoch unsre Meinung aufrichtig bekennen, so glauben wir, daß die, welche sagen, der Protestantismus sei dem Christenthume gefährlich, selbst nicht aufrichtig zu Werke gehn, daß sie nur einen leeren Vorwand brauchen, um den Protestantismus verdächtig und gehässig zu machen. Sie meinen eigentlich nur, daß der Protestantismus ihnen selbst gefährlich sei, daß er ihrer Macht, ihrem Ansehn, überhaupt ihrem zeitlichen Vortheil Abbruch thue. Hierin mögen sie auch vollkommen Recht haben, wie schon zugegeben worden. Aber dann sollte man auch nicht weiter vom Christenthume sprechen. Denn wie dieses Jahrhunderte lang ohne die Herrlichkeiten des Papstthums und ohne all den Plunder, der damit zusammenhangt,

bestanden hat, so wird es auch fortwährend bestehn, wenn es dem Protestantismus gelingen sollte, jenen Herrlichkeiten und diesem Plunder ein Ende zu machen.

Doch es sind noch ganz andre Gefahren, welche der Protestantismus bringen soll, nämlich politische. Er soll auch die Staaten bedrohen, soll sich den Regierungen widersetzen, soll Unruhen, ja Umwälzungen erregen. Und das ist freilich in unsern Tagen eine sehr gewichtige Klage. Allein glücklicher Weise brauchen wir uns hier auf diese Klage nicht einzulassen. Denn sie ist schon von unsrem Freunde, dem Verfasser der bereits mehrmal aufgelegten und übersetzten, folglich sattsam bekannten Schrift: Protestantismus und Katholizismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, mit so siegreicher Beredtsamkeit zurück gewiesen, daß wir gleichsam eine Ilias post Homerum schreiben würden, wenn wir uns von neuem darauf einlassen wollten. Nur einen Punkt wollen wir berühren, weil er beweist, zu welchen seltsamen Ausreden diejenigen ihre Zuflucht nehmen,

welche trotz den evidentesten Thatsachen den Protestantismus revoluzionssüchtig machen und den Katholizismus als das beste Heilmittel gegen diese Krankheit unsers Zeitalters empfehlen wollen. Der Verfasser jener Schrift hatte nämlich die sich jedem aufmerksamen Beobachter des Weltlaufes aufdringende Bemerkung gemacht, daß die Revoluzionen der neuesten Zeit, seit der französischen, insgesammt in katholischen Ländern ausgebrochen seien, während die protestantischen zwar davon ergriffen und erschüttert worden, aber doch keine Revoluzion aus und in sich selbst erzeugt haben. Daraus hatt' er die Folgerung gezogen, daß man weit eher berechtigt sein würde, im Katholizismus ein staatsumwälzerisches Prinzip, einen Keim politischer Verderbnisse und Unruhen vorauszusetzen, als im Protestantismus. Und wenn man bedenkt, wie oft in frühern Zeiten die Hierarchie sich gegen ihre legitimen Regenten aufgelehnt, und wie oft der Papst sich sogar angemaaßt hat, die Kronen von einem Haupte auf das andre zu setzen und die Unterthanen vom Eide der Treue ge-

gen ihre angestammten Fürsten zu entbinden: so möchte jene Voraussetzung wohl nicht ganz ungegründet sein *). Was hat man nun darauf jenseit geantwortet? Ein berühmter katholischer Schriftsteller, der sonst sehr gescheut und wahrheitliebend ist, der aber, wenn er auf den Protestantismus zu sprechen kommt, jedesmal die Besonnenheit dermaaßen verliert, daß er ganz jämmerlich zu radotiren anfängt und Sonne, Mond und Sterne, wie auch den Nordpol und den Südpol herbeizieht, um nur den Protestantismus recht schlecht zu machen — dieser Schriftsteller, den wir aus Schonung nicht

*) Noch ganz neuerlich hat ein römischer Abbate, Namens Fea, in einer eignen Schrift zu beweisen gesucht, daß der Papst eigentlich der Souverän aller Souveräne sei. Die Schrift ist zwar, weil sie Aufsehn machte, von der römischen Kurie gemisbilligt worden, aber nur pro forma. Man wollte nicht, daß so laut und so offen ausgesprochen würde, was man im Stillen und Geheimen dachte und erstrebte. Dem Grundsatze Gregor's, daß der Papst über alle Fürsten sei und sie nach Belieben absetzen könne, hat jene Kurie noch nie förmlich entsagt.

nicht nennen wollen, antwortete recht naiv, es möchte den Protestanten wohl eben so wenig, als den Katholiken, an Lust zum Revoluzioniren fehlen, sie hätten aber nur nicht die Kraft und den Verstand dazu. Gewiß eine höchst seltsame Ausflucht! Denn da sich nicht füglich annehmen lässt, daß Gott den Katholiken gleichsam als ein Privilegium eine ganz besondre Kraft und einen ganz besondern Verstand zum Revoluzioniren verliehen habe, so scheint jene Ausflucht das Geständniß zu enthalten, daß im Katholizismus wenigstens ein stärkeres, wenn auch kein ausschließliches Revoluzionsprinzip liege. Uebrigens hat sich freilich die Kraft und der Verstand zum Revoluzioniren in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont eben auch nicht sonderlich bewährt. Die Revoluzion hat in diesen katholischen Ländern vielmehr bloß darum ein so schmähliches Ende genommen, weil es den dasigen Revoluzionsmännern fast noch mehr an Kraft als an Verstand fehlte. Sie nahmen bald nach dem ersten Kanonenschusse das Reißaus und suchten entweder bei den ketzerischen

Engländern ein Almosen oder bei den ungläubigen Türken Dienste, um gegen ihre Mitchristen zu fechten *). — Ein andrer, freilich eben nicht berühmter, katholischer Schriftsteller, der bereits in der 11. Anmerkung zur vorhergehenden Rede genannt ist, giebt eine noch drolligere Antwort auf die Frage, warum die neuesten Revoluzionen nicht in protestantischen, sondern in katholischen Ländern ausgebrochen, ungeachtet doch im Protestantismus ein sehr gefährliches Revoluzionsprinzip und im Katholizismus ein sehr kräftiges Gegenmittel liegen soll. „C'est que ces Messieurs" — nämlich die protestantischen Re-

---

*) Nach öffentlichen Blättern befinden sich bei dem in Morea gelandeten Heere des Ibrahim Pascha eine Menge neapolitanischer und piemontesischer Flüchtlinge, auch einige Franzosen. Der Constitutionnel will sie damit entschuldigen, daß sie das ägyptische Heer nur eingeübt hätten. Woher weiß er aber das? Und ist das Einüben eines Heeres nicht auch eine mittelbare Theilnahme am Kriege? Man weiß jedoch sehr wohl, daß sie selbst in Morea mit fechten. Wenn daher der Kampf der Griechen verunglückte, so hätten sie gewiß ihren guten Theil an der Blutschuld.

voluzionsmänner, die er Illuminaten nennt, ob es gleich unter den Illuminaten auch genug Katholiken gab — „ont trouvé le secret „de faire dans les pays protestans une „revolution sans revolution, en „attendant mieux, tandis que dans les „pays catholiques il fallait d'abord par „la force établir le pouvoir de la secte, „parcequ'elle y trouvait plus de difficulté „à regner en silence." Also kann man auch eine Staatsumwälzung ohne Umwälzung des Staats machen! Dazu gehört denn freilich ein ganz ungemeiner Verstand, nur um ein solches Unding zu denken oder zu entwerfen, geschweige um es auszuführen. Wir würden aber von solchen Schriftstellern lieber sagen, daß sie das Geheimniß gefunden hätten, unter dem Scheine des Witzes Unsinn zu sagen.

Lassen wir demnach jene angeblichen Gefahren, die der Protestantismus den Staaten bringen soll, auf sich beruhen! Denn die Staaten, in welchen der Protestantismus herrschend ist, haben ihn gewiß am wenigsten zu fürch-

ten, und fürchten ihn auch nicht. Wenden wir uns vielmehr zur Betrachtung derjenigen Gefahren, mit welchen der Protestantismus selbst bedroht wird! Denn diese dürften wohl minder eingebildet sein.

Es zerfallen aber dieselben nach der Natur der Sache in äußere und innere. Denn man wolle ja nicht glauben, als werde der Protestantismus bloß von außen bedroht; er hat leider auch seine Feinde innerhalb der protestantischen Kirche selbst! Und diese könnten leicht die allergefährlichsten sein. Doch wollen wir jene zuerst erwägen.

Daß der Protestantismus von außen bedroht wird, ist so natürlich und nothwendig, daß wir uns darüber nicht wundern dürfen. Er hat in dem, wogegen er protestirt, nämlich im römischen Katholizismus, seinen beständigen Antipoden. Dieser muß daher auf alle Weise suchen, jenen zu bekämpfen, so wie jener diesen. Solcher Kampf würde jedoch nicht im mindesten gefährlich für den Protestantismus sein, wenn man sich von beiden Seiten gleicher Waffen — der Gründe aus

Vernunft und Schrift — bediente. Im Gegentheile könnte der Protestantismus bei solchem Kampfe nur gewinnen. Aber der Katholizismus braucht neben jenen Waffen (die er ohnehin weniger achtet, weil ihm Ueberlieferung und kirchliche Autorität mehr gelten, als Vernunft und Schrift) auch noch ganz andre Waffen, sogar vergiftete. Zwar sollten diese von Rechts wegen in keinem ehrlichen Kampfe, am wenigsten da, wo es sich um göttliche Dinge handelt, gebraucht werden. Wo man indeß den Grundsatz hegt, der Zweck heilige die Mittel, oder, es sei alles erlaubt, wenn es nur zur Ehre Gottes d. h. zum Vortheile der Kirche (eigentlich der Kirchendiener) geschehe, oder, der Papst könne im Namen Gottes und zum Besten der Kirche von allem dispensiren, was man im gewöhnlichen Menschenleben Recht und Pflicht nennt — Grundsätze, welche nicht erst von den Jesuiten erfunden, sondern von diesen Probabilitäts-Moralisten nur deutlicher und kecker ausgesprochen worden, nachdem sie die Hierarchie schon längst ausgeübt hatte — wo, sag' ich, solche Grund-

säße gelten, da wird man auch das Aergste nicht scheuen, wenn es nur zum Zwecke zu führen scheint. Daher kommt eben jene arglistige Proselytenmacherei, welche Sophismen, Versprechungen, Bestechungen, Drohungen und selbst äußere Zwangsmittel anwendet, um nur der Kirche ein Schäfchen aus dem fremden Stalle zuzuführen. Da ist denn, wie Dübois sagt, der Eine der Betrüger, und der Andre der Narr *).

*) Dübois, ein Missionar, der sich über 30 Jahr in Ostindien aufgehalten, sagt in seinen höchst lesenswerthen Briefen über den Zustand des Christenthums in Indien (a. d. Engl. übers. von Hoffmann. Neustadt an der Orla, 1824. 8.), daß die Hindus in zwei Klassen zerfallen, Betrüger und Narren; jene seien die Brahminen, diese das übrige Volk, welches aus dem wohlersonnenen Systeme von Betrügerei nicht heraus könne, weil es ohne Leitung der Brahminen nicht denken und urtheilen dürfe. Diese Klassifikazion gilt jedoch überall, wo das Volk von herrschsüchtigen und eigennützigen Priestern absichtlich in abergläubiger Dummheit erhalten wird. Derjenige aber ist ein doppelter und dreifacher Narr, der sich durch so plumpe Betrügereien, wie sie sich die gewöhnlichen Proselytenmacher erlauben, verleiten läßt, aus einer freien

Gegen diese von außen kommende Gefahr soll sich nun die protestantische Kirche nicht etwa dadurch zu schützen suchen, daß sie Gleiches mit Gleichem vergelte. Denn dieß ist un-

---

Gemeine der Gläubigen in eine solche überzutreten, deren herrschender Charakter nichts anders als Geistessklaverei ist. Eine solche Handlung kann man mit Jakobi (s. dessen 11. Brief an Reinhold in des letztern Lebensbeschreibung von seinem Sohne, Ernst R.) wohl wahnsinnig nennen. Denn vorausgesetzt, daß der Uebertritt nicht aus zeitlichen Absichten geschieht, so muß der Uebertretende in einer Geistes- oder Gemüthsstimmung befangen sein, die mit dem Wahnsinne wenigstens eine Aehnlichkeit hat. Er muß vom Wahne so verblendet sein, daß sein Geist die Herrschaft über sich selbst verloren hat und daher blind einem andern Geiste folgt. Darum ruft auch der Heiland das Wehe über solche Proselytenmacher aus. „Wehe euch Schriftgelehrten „und Pharisäern!“ — sagt' er Matth. 23, 15. — „Ihr Heuchler! die ihr Land und Wasser umziehet, um einen einzigen Proselyten zu machen, „und wenn er's worden ist, macht ihr aus ihm „ein Kind der Hölle, zwiefach mehr, denn ihr „seid!“ — Man vergl. auch des Verf. Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Leipzig, 1822. 8.

ter ihrer Würde. Sie enthält sich daher mit Recht jener proselytenmacherischen Umtriebe, jener jesuitischen Kunstgriffe, jener vergifteten Waffen. Auf der andern Seite soll aber auch die protestantische Kirche nicht zu gleichgültig in diesem Punkte sein. Sie soll die in ihrem Glauben Wankenden zu stärken suchen, damit sie nicht fallen. Sie soll die freiwillig Herüberkommenden nicht, wie es wohl hin und wieder geschieht, unfreundlich oder furchtsam zurückweisen, und ihnen den Uebertritt erschweren, sondern vielmehr diesen allerdings in mancher Hinsicht bedenklichen Schritt auf jede rechtliche Weise zu erleichtern suchen. Sie soll insonderheit wachen, daß nicht bei gemischten Ehen die Liebe des protestantischen Gatten zu dem andern katholischen Theile gemisbraucht werde als ein Band, um entweder jenen selbst oder wenigstens alle Kinder desselben zur katholischen Kirche herüber zu ziehen.

Und hier ist es insonderheit, wo auch die Wirksamkeit der protestantischen Fürsten als Oberbischöfe im juridisch-politischen Sinne zum

Schutze ihrer Kirche gegen Beeinträchtigungen von der andern Seite eintreten soll. Es ist heilige Pflicht dieser Fürsten, auch durch Gesetze, selbst durch Strafgesetze, wenn es sein muß, jener arglistigen Proselytenmacherei entgegen zu wirken. Denn die Verführung eines Menschen zur Abschwörung seines Glaubens und zur Verwünschung derer, die ihn darin erzogen und unterrichtet haben, ist ein Verbrechen, das nicht minder als die Kupplerei zu bestrafen; es ist ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, die einem so Verführten nicht mehr trauen kann, weil er auf dieselbe Weise auch zu jeder andern Abtrünnigkeit verführbar wird. Ebendeswegen sollten auch die protestantischen Fürsten in ihren mit dem päpstlichen Stuhle abzuschließenden Konkordaten nicht zu nachgiebig und freigebig sein; denn man benutzt jenseit diese Nachgiebigkeit und Freigebigkeit nur, um der protestantischen Kirche Abbruch zu thun. Ja bei dem dort einmal, wenn auch nicht öffentlich anerkannten, doch heimlich ausgeübten Systeme der Mentalreservazionen und der Dispensazionen von den feierlichsten Zusa-

gen würd' es vielleicht noch rathsamer sein, gar kein solches Konkordat abzuschließen, weil man gar nicht wissen kann, was und wie viel eigentlich dadurch gewonnen oder verloren worden. Vor allen Dingen müsste also jenes scheusliche System von dorther ausdrücklich widerrufen, es müsste förmlich als ein immoralisches und irreligioses, mithin unchristliches System verworfen werden, bevor man sich in Unterhandlungen mit einer Macht einlassen könnte, die sich der Anhänglichkeit an ein solches System durch alle Zeiten hindurch so verdächtig gemacht hat, und noch immer macht. Denn was bedeutet die durch die Bulle In coena domini feierlich ausgesprochne Verdammung der Ketzer, zu welchen nach römischem Sprachgebrauche alle Protestanten, mithin auch alle protestantischen Fürsten gehören — was bedeutet sie anders, als eine neue Bestätigung des alten Grundsatzes, daß man Ketzern nicht Treue und Glauben schuldig sei? Und was anders bedeutet die Herstellung des Jesuitenordens, der recht eigentlich zur Ausrottung der protestantischen Kez-

zer bestimmt ist und jenes scheusliche System in seiner ganzen Ausdehnung nicht nur theoretisch bearbeitet, sondern auch praktisch ausgeübt hat *)?

Dagegen ist es keineswegs zu billigen,

---

*) Wenn man sich kurz und bündig überzeugen will, daß hier den Jesuiten nicht Unrecht geschehe und aus der Herstellung ihres Ordens nicht zuviel gefolgert sei, so lese man nur die zwar früher schon gedruckten, aber neuerlich wieder aufgelegten Monita secreta societatis Jesu oder geheime Verhaltungsbefehle der Jesuiten. Aachen, 1825. 8. Die Vorschriften, wie man Fürsten und andre große und reiche Personen durch Beichtväter, Kammerdiener und Kammerfrauen ausforschen und benutzen solle, sind besonders sehr erbaulich. Auch Spittler's trefflichen Aufsatz über die Geschichte und Verfassung des Jesuitenordens (aus dem Anhange zum 17. Bande der deutschen Enzyklopädie besonders abgedruckt zu Leipzig 1817. 8.) bringen wir bei der Gelegenheit wieder in frisches Andenken. Niemand wird es bereuen, diese beiden kleinen und wohlfeilen Schriften gekauft, gelesen, verglichen und beherzigt zu haben. Was aber die Konkordate betrifft, so sollten alle Regierungen wohl beherzigen, was der Regierungsrath Müller in Weimar, selbst Katholik, über das preußische und baiersche Konkordat neuerlich geschrieben hat.

wenn man in protestantisch regierten Staaten den Protestantismus gegen den Katholizismus dadurch zu schützen sucht, daß man den katholischen Unterthanen die Bürgerrechte verweigert oder doch deren Ausübung beschränkt. Wenn man auch in vielen katholischen Ländern so ungerecht gegen protestantische Mitbürger ist, so soll man doch auch hier nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Man soll vor allen Dingen gerecht gegen Jeden sein. Es ist aber höchst ungerecht, irgend einem Menschen um seines Glaubens willen die Bürgerrechte zu entziehn oder zu verkümmern, so lang' er nur seine Bürgerpflichten erfüllt. Wollte man daher jene Maaßregel rechtfertigen, so müsste man vor allen Dingen beweisen, daß der Katholizismus den Menschen zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten unfähig mache. Das lässt sich aber nie beweisen und wird auch schon durch die Erfahrung sattsam widerlegt, indem es in rein katholischen sowohl als in gemischten Ländern genug Katholiken giebt, welche ihre Bürgerpflichten treu und redlich erfüllen. Man unterscheide also wohl zwischen Katholiken

überhaupt und katholischen Geistlichen! Denn diese sind es eigentlich nur, gegen welche man wegen des hierarchischen Geistes, von welchem die Mehrzahl besessen ist, auf seiner Hut sein muß. Sollten sich daher unter diesen auch solche finden, welche als Unterthanen protestantischer Fürsten den gewöhnlichen Unterthaneneid entweder gar nicht oder nur mit gewissen Beschränkungen und Vorbehalten schwören wollten, wie es in den Niederlanden der Fall war, als sie wieder unter die Regierung des Hauses Oranien kamen: so wär' es wohl am rathsamsten, solche widerspenstige Priester gar nicht im Lande zu dulden, sondern über die Gränze zu schicken. Denn wer sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen will, soll auch deren Wohlthaten nicht genießen. Immer aber bleibt es Unrecht, deshalb die übrigen katholischen Unterthanen härter als die protestantischen zu behandeln. Beide sollen vielmehr bürgerlich gleich gestellt werden, damit auch ihre Herzen einander geneigter werden. So ist es bereits in Frankreich, in den Niederlanden, in Oestreich, Preu-

ßen, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Hannover, überhaupt in Deutschland, so weit es die Bundesakte umfasst; wenigstens ist es so in diesen Staaten gesetzlich ausgesprochen, wenn gleich nicht immer in der Wirklichkeit ausgeübt. Und so sollt' es auch nach der Akte des heiligen Bundes im ganzen christlichen Europa sein. Denn nach dem Geiste dieser Akte sollen sich alle christlichen Fürsten und Völker als Glieder einer und derselben großen Familie betrachten und behandeln. Daß aber in dem sonst so freisinnigen England dieser heilige Rechtssatz noch nicht anerkannt wird, daß hier die sogenannte Emanzipazion der Katholiken (freilich ein unpassender Ausdruck, da die Katholiken dort nichts weniger als Leibeigne oder Sklaven, mancipia, sind, sondern nur nicht alle Bürgerrechte genießen) noch so viel Widerspruch findet, selbst im Parlemente, besonders im Oberhause: das ist nur theils aus dem alteingewurzelten politischen Hasse beider Parteien, theils aus dem Geiste der bischöflichen Kirche in England erklärbar. Denn die höhere Geist-

lichkeit dieser Kirche ist im Durchschnitt genommen um kein Haar besser, als die katholische. Sie wird aber dem Geiste der Zeit dort auch unterliegen, und es wird daher die einmal angeregte Emanzipazion der Katholiken im brittischen Reiche eben so unfehlbar gelingen, als die Emanzipazion der spanischen Kolonien in Amerika. Nur wird das Parlement dann dafür sorgen müssen, daß die Proselytenmacherei nicht um sich greife, und daß besonders keine Jesuiten dort festen Fuß gewinnen. Denn schon haben diese Schleicher sich in Irland eingeschlichen, haben dort Grundstücke gekauft und Schulen errichtet, um die Jugend an sich zu locken. Wenn also dieß nicht durch Parlementsakten verhindert wird, so werden die irischen Katholiken größtentheils immerfort im Zustande der Roheit und Armuth und Widerspenstigkeit beharren, sie mögen emanzipirt werden oder nicht *).

*) Die brittische Regierung muß, was die Zulassung der Jesuiten in ihrem Gebiete betrifft, wohl den Grundsatz beherzigen, den eins der be-

Doch genug von den äußern Gefahren. Gehen wir zur Betrachtung der innern fort!

---

rühmtesten Mitglieder jenes Ordens, Emanuel Sa, aufgestellt hat, daß nämlich ein Priester, wenn er auch gegen seinen eignen König rebellire, doch kein Majestätsverbrechen begehe, weil er eigentlich nicht Unterthan des Königs, sondern des Papstes sei. Diese schöne Lehre trägt jetzt schon Frucht in Frankreich, wo sich die Jesuiten eben wieder angesiedelt haben, ob sie gleich noch nicht öffentlich anerkannt sind. Ein Priester in St. Sülpice bei Blois hat ganz kürzlich seine Gemeine öffentlich aufgefodert, für Karl 10. nicht zu beten, weil dieser die Charte (welche den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken in Frankreich ertheilt) bei seiner Krönung beschworen habe, folglich in gleicher Verdammniß mit seinem Bruder Ludwig 18. sei, der jene abscheuliche Charte gegeben habe. Wenn dieß dem ersten Sohne der Kirche, dem allerchristlichsten Könige, der doch sonst ein guter Katholik ist, begegnen konnte: so mögen sich die Vertheidiger des Glaubens — wie die brittischen Könige bekanntlich seit Heinrich 8. heißen, der ein schlechtes Buch gegen Luther schrieb und dafür vom Papste mit diesem Titel begnadigt wurde — wohl in Acht nehmen, daß ihnen nicht noch Aergeres widerfahre, da sie den Glauben, den sie vertheidigen sollten, längst verlassen haben, mithin verdammte Ketzer sind.

Mögen

Diese finden wir zuerst in dem Geiste, der so manche Glieder der protestantischen Kirche belebt und nicht anders als unprotestantisch genannt werden kann. Denn wer von solchem Geiste belebt wird, der ist schon auf dem halben Wege zum Katholizismus, gesetzt auch, daß er sich wörtlich gegen diesen erklärte. Es kommt ja überall in solchen Dingen nicht auf das Wort, sondern auf den Geist an. Wenn wir nun viele Protestanten, selbst protestantische Gottesgelehrte, sehen, welche meinen, das Wesen des Protestantismus bestehe darin, daß man gerade dasselbe glaube und nicht glaube, was die Reformatoren auch glaubten und nicht glaubten, daß man ihre Bekenntnißbücher und alles, was darin für ihre Zeit und ihre Zwecke niedergeschrieben, für buchstäblich wahr halte, daß man also auch noch ferner in der kirchlichen Spaltung, in welche die Reformatoren selbst (Luther und Zwingli) durch Mei-

---

Mögen sie also wohl gerecht gegen ihre katholischen Unterthanen sein, aber auch klug gegen die katholischen Priester und besonders gegen die Jesuiten!

nungsverschiedenheit unglücklicher Weise gerathen waren, beharre, ohne zu bedenken, daß diese Meinungsverschiedenheit theils schon durch die Zeit ausgeglichen, theils an sich gar nicht so bedeutend ist, um deshalb jene die Kraft und Würde der protestantischen Kirche wahrlich nicht erhöhende Spaltung immer noch fortdauern zu lassen — wenn wir ferner sehn, wie dieselben Protestanten einen recht unverständigen Ketzereifer zeigen, wie sie Andersdenkende verhöhnen und verdammen, wie sie insonderheit auch den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen schmähen, ohne zu bedenken, daß es ohne Vernunftgebrauch gar keine Religion und noch weniger eine protestantische Kirche geben würde: so müssen wir allerdings diese Protestanten für sehr gefährliche Feinde des Protestantismus halten. Die Thoren! Sie haben vergessen, daß eben der Luther, auf den sie sich berufen und dem sie sich sogar in ihren jämmerlichen Thesen gleichstellen wollen, sagte: „Was der Vernunft entgegen ist, ist's „gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. „Denn wie sollt' es nicht gegen die göttliche

„Wahrheit sein, das wider Vernunft und „menschliche Wahrheit ist?“ Und weiter: „Es ist was ganz Ausgemachtes, daß die „Vernunft unter allen Dingen dieses Lebens „das Beste, ja was Göttliches sei. Sie „ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, der „über die Regierung dieser Dinge in „diesem Leben gesetzt ist.“ (Luther's Werke Th. 19. S. 1778 und 1940.) Sie haben also auch vergessen, jene unprotestantischen Protestanten, daß vernünftige und freie Prüfung alles dessen, was dem Menschen als Religion dargeboten wird, der Grundstein war, auf welchem die Reformatoren das Gebäude der neuen oder vielmehr nur erneuerten Kirche errichteten, daß also derjenige dieses Gebäude in seiner Grundfeste erschüttert, welcher uns jene vernünftige und freie Prüfung wieder nehmen oder auch nur im Geringsten verkümmern will.

Allein es untergräbt noch ein andrer Feind dieses Gebäude, ein im Dunkeln wühlender und brütender Unhold oder Kobold, den wir für noch gefährlicher halten. Das ist der neu=

modische kränkliche Mystizismus, der von der alten kräftigen Mystik eines Tauler oder Spener eben so verschieden ist, als ein Frazzenbild von der Madonna eines Raphael oder Correggio. Es giebt nämlich heutzutage unter den Protestanten eine Menge von Leuten beiderlei Geschlechts, besonders aber von Frauen, die sich geberden, als wären sie recht fromm und gottselig, im Herzen aber recht eitel und weltlich sind, die von nichts als heiliger Liebe zum Göttlichen, von tiefer Versenkung ins Unendliche, von inniger Sehnsucht nach dem Ewigen, von Entzückungen, Offenbarungen, und allerlei überschwenglichen Gefühlen reden, aber eigentlich nur mit dem Himmel kokettiren, damit es ihnen auf Erden recht behaglich oder, wie sie sagen, gemüthlich sei. Darum verachten sie auch alle Andre, die nicht bloß fühlen, sondern auch denken, die mit dem Herzen auch ihren Verstand befriedigen, die nicht wie Blinde im Finstern tappen, sondern als Sehende im Lichte wandeln wollen. Diese heißen ihnen Verstandesmenschen, Aufklärer, Ungläubige, wo nicht gar

Gottesleugner. Dadurch öffnen sie aber, so viel an ihnen ist, dem Katholizismus gleichsam Thür' und Thor, damit er recht bequem in unsre Kirche einziehe. Denn wer sich nur einmal in die Gewalt des Gefühls und der durch das Gefühl erregten Einbildungskraft hingegeben hat, der ist auch nicht mehr weit von dem blinden Glauben und dem blinden Gehorsam entfernt, den die Hierarchie von ihren Untergebnen fodert. Gegen diese Gefahr giebt es aber freilich kein andres Mittel, als was schon der ehrwürdige Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts (Th. 2. S. 426 ff. Aufl. 7.) angedeutet hat, indem er sagt: „Durch den Verstand geht „der Weg zum Herzen, und die, welche „am meisten für Religiosität in der Welt ge„wirkt haben, haben Religion gelehrt, und „gewollt, daß sie gelehrt würde. From„mer Sinn ist etwas Vortreffliches; „aber ohne Licht kann er zum gröb„sten Aberglauben und zum schreck„lichsten Fanatismus führen.“ (Die jüngsten Religionsschwärmereien im südlichen

Deutschland und in der Schweitz, wo man sogar Menschenopfer gebracht hat, beweisen das nur allzusehr). „Die Bildung des Gei-
„stes durch religiose und moralische Begriffe
„muß daher immer mit der übrigen Gei-
„stesbildung gleichen Schritt halten.“

Endlich giebt es in der protestantischen Kirche auch noch eine seltsame Art von Amphibien, die ihr allerdings sehr gefährlich werden können, wenn sie nach ihrem Standpunkte in der Gesellschaft einen bedeutenden Wirkungskreis haben. Dieß sind nämlich solche Mitglieder der protestantischen Kirche, welche insgeheim schon zur katholischen übergetreten sind, aber sich doch äußerlich noch zur protestantischen halten. Denn die katholische Kirche hat auch in dieser Hinsicht ein Mittel gefunden, der Betrügerei und Heuchelei ein Mäntelchen umzuhängen. Sie dispensirt nämlich den Proselyten von der öffentlichen Theilnahme an ihrem Kultus auf unbestimmte Zeit, sogar auf Lebenszeit, damit er unter dem Scheine des Protestantismus in seinen bisherigen Lebensverhältnissen (sogar als Prediger und Seelsor-

ger) fortwirken und neue Proselyten machen könne. Wie schändlich das sei, begreift wohl jeder von selbst, der einen gesunden Verstand und ein gesundes Herz hat. Allein der angeblich gute Zweck soll auch hier das Mittel heiligen. Daß es nun solche Kryptokatholiken unter uns gegeben habe, leidet keinen Zweifel. Von dem vormaligen Oberhofprediger Stark (dem Verfasser von Theodul's Gastmahl, worin der Katholizismus sehr nachdrücklich empfohlen wird) ist es eine bekannte Sache. Er verwaltete bis an seinen Tod das Amt eines protestantischen Geistlichen, und gehörte doch heimlich der katholischen Kirche zu. Auch Stolberg und Haller blieben noch geraume Zeit äußerlich in der protestantischen Kirche, nachdem sie schon die Lehre derselben abgeschworen und das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, auch nach katholischem Brauche das Abendmahl empfangen hatten, mithin förmlich und feierlich, obwohl heimlich, übergetreten waren. Und der zuletzt Genannte würde vielleicht noch heute als protestantisches Mitglied im geheimen Rathe zu Bern sitzen

und für die katholische Kirche insgeheim wirken, wenn nicht ein indiskreter Bedienter die Sache ausgeplaudert und eben so indiskrete Zeitungsschreiber sie durch den Druck bekannt gemacht hätten. Da ergrimmte denn auch der gewissenhafte und fromme Mann dermaaßen, daß er das berüchtigte Schreiben an seine Familie ergehen ließ, und darin nicht nur über die treulose Bekanntmachung seines Geheimnisses (des heimlichen Uebertritts zur katholischen Kirche und der fortdauernden öffentlichen Anhänglichkeit an die protestantische, was er aber nicht für treulos hielt, weil es zur Ehre Gottes d. h. zum Nutzen der katholischen Kirche dienen sollte) gar jämmerlich klagte, sondern auch auf die Protestanten überhaupt und deren Kirche (die jedoch keine sei, weil es nur Eine gebe, nämlich die römisch-katholische) gar gewaltig schimpfte *). Ob es nun in die-

*) Hr. v. H. prophezeite auch in diesem Schreiben, daß bald Tausende seinem Beispiele folgen würden. Diese Prophezeiung ist aber schlecht eingetroffen. Vielmehr sind seitdem viele Familien und beinahe ganze Gemeinen mit ihren Pfarrern aus der

sem Augenblicke noch solche Kryptokatholiken unter uns gebe, ist freilich schwer auszumitteln. Wir glauben es aber und wollten auch wohl Einen nennen, der in einem großen protestantischen Staate ein ansehnliches Amt im Kirchen- und Schulsache verwaltet. Denn es ließ derselbe zum Reformazions-Jubelfeste zwei Schriften ins Publikum ausgehn, die ganz im katholischen Sinne geschrieben waren und deren eine besonders die Protestanten recht beweglich auffoderte, doch ja sobald als möglich in den

---

der katholischen Kirche zur protestantischen übergegangen; neuerlich sogar ein Doktor der Theologie, Namens Klotz, der, wie der Pfarrer Henhöfer, auch sein Glaubensbekenntniß hat drucken lassen. Dasselbe thaten ganz kürzlich in Frankreich zwei Geistliche, Laval und Latour, und ein angesehener Kaufmann zu Lyon, Namens Mollard. Das sind böse Adspekten für die Herren von Montrouge und St. Acheul! Sie suchen sich zwar in der Etoile (einem bekannten Jesuiten-Journale) dadurch zu trösten, daß sie sagen, nur die schlechtesten Katholiken würden Protestanten, wie die besten Protestanten Katholiken. Aber dieser Trost sieht doch gar zu sehr wie verbissener Ingrimm aus, als daß er wirklich trösten könnte.

Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. Wir tragen indeß Bedenken, den Namen dieses Mannes auszusprechen, weil es doch möglich wäre, daß er jene Schriften bloß zur Belustigung des protestantischen und zur Erbauung des katholischen Publikums geschrieben hätte, ohne bereits selbst zur katholischen Kirche übergetreten zu sein. — Gegen solche Falschmünzer und Falschwerber kann sich freilich die protestantische Kirche so wenig sicherstellen, als der Privatmann gegen Meuchelmörder. Man muß sie also insgeheim so lange wirken lassen, bis man ihnen öffentlich die Maske abziehen und dadurch ihr schimpfliches Handwerk legen kann.

Es wäre übrigens freilich auch in dieser Beziehung gar sehr zu wünschen, daß man endlich einmal mit Ernst an die Einführung einer ordentlichen S y n o d a l v e r f a s s u n g in der protestantischen Kirche dächte. Denn dadurch würde diese Kirche nicht nur in sich selbst mehr konsolidirt, sondern auch in Stand gesetzt werden, allen ihren äußern und innern Feinden kräftiger entgegen zu wirken. Wenig=

stens würde eine solche Verfassung den Kirchenfrieden weit mehr befödern, als eine neue Liturgie mit veralteten Formeln, zumal wenn man dieselbe den Gemeinen durch Mittel empfiehlt, welche die Gemüther wenigstens beunruhigen müssen.

Wenn wir nun aber bisher so viel von den Gefahren gesprochen haben, mit welchen der Protestantismus sowohl von außen als von innen bedroht werde, so wolle man ja nicht glauben, als wenn wir in der That fürchteten, es möchte derselbe gänzlich unterdrückt und ausgerottet werden. Denn das ist schlechterdings unmöglich. Ja, wenn sogar die protestantische Kirche als eine besondre christliche Religionsgemeinheit aufhörte, würde sie doch der Protestantismus, der weit ältern und tiefern Ursprungs als sie selbst ist, überleben. Denn er wurzelt in dem unvertilgbaren Streben nach Wahrheit, welches Gott selbst in die Menschenbrust gelegt hat und fortwährend in Anregung erhält. Wir sagen daher getrost mit Luther: „Eine feste Burg ist „unser Gott!“ — Allein der Mensch soll doch

nicht seine Hände in den Schooß legen und sich einzig auf Gott verlassen, gleichsam als hätt' er selbst gar nichts weiter zu thun, als dem Weltlaufe ruhig zuzuschauen. Es soll vielmehr jedermann nach seinem Standpunkte und nach seinen Kräften wirken, daß das Gute, was schon errungen ist, erhalten und verbreitet, das Böse aber, was noch übrig ist, immer mehr vermindert und beschränkt werde. Darum allein haben wir auf jene Gefahren aufmerksam gemacht. Denn wenn man ein Uebel nur erst recht klar und deutlich erkannt hat, so ist es auch leichter zu bekämpfen oder abzuwenden. Lasset euch also nicht, ihr protestantischen Glaubensgenossen, durch eine falsche Sicherheit einschläfern, sondern denkt an den Ausruf des Apostels Paulus (1. Kor. 16, 13.): „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“

Altenburg,
gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Empfehlungswerthe Werke der Baumgärtner'schen Buchhandlung.

Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube sowohl an sich als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet. Vom Professor Krug in Leipzig. 1825. Preis 1 Thlr.

Bei der Richtung unsers Zeitalters auf Sachen des Glaubens, wobei, wie immer, auch der Aberglaube und der Unglaube ihre Rollen spielen, ist es gewiß für jeden Menschen, der an den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit Theil nimmt, ein dringendes Bedürfniß, über die Fragen ins Reine zu kommen: Was hat es eigentlich mit dem Glauben für eine Bewandniß? Wie verhalten sich zu ihm jene beiden Gegenfüßler, Aberglaube und Unglaube? Und was haben Staat und Kirche in Bezug auf Glaubenssachen zu thun? — Die hier angekündigte Schrift können wir zu diesem Behufe jedem gebildeten Leser empfehlen und im Voraus die Versicherung geben, daß er sie nicht unbefriedigt aus der Hand legen werde.

Meine Lebensreise. In sechs Stazionen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben von Urceus. Nebst Reinhard's Briefen an den Verfasser. — Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Ob wir gleich nicht verrathen dürfen, wer der eigentliche Verfasser dieser Lebensreise sey, so dürfen wir doch versichern, daß sie alles enthält, was dem Geschmacke des Zeitalters zusagt: Anekdoten von berühmten Leuten, Gespenster-Erscheinungen, Liebes-Geschichten, Ritterfahrten und Kriegs-Scenen — und doch lauter wahre Geschichte. Auch die angehängten Briefe enthalten viel Interessantes und tragen das Gepräge der Aechtheit so offenbar an sich, daß jede Versicherung in dieser Hinsicht überflüssig wäre.

Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet vom Dr. H. G. Tzschirner Prof. der Theologie und Superintendent zu Leipzig, nebst einem Sendschreiben des Verfassers an Herrn Abt Maximilian Prechtl. Dritte Auflage. Preis 18 Gr.

Die Erwartungen unserer Zeitgenossen von dem Gange der Weltgeschichte. Eine Predigt am Feste der Heimsuchung Mariä 1822 in der Universitätskirche gehalten von Dr. H. G. Tzschirner, Prof. der Theologie und Superintendent in Leipzig. gr. 8. br. 4 Gr.

Rosenmüller, Prof. E. F. K., das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung v. Sam. Burders morgenländischen Sitten und

Will. Ward's Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. gr. 8. 6 Bände. 1r—3r à 1 Thlr. 12 Gr. 4r 2 Thlr. 5r u. 6r à 1 Thlr. 12 Gr. compl. 9 Thlr. 12 Gr.

Rosenmüller, Prof. E. F. K., der Theologie Doctor und der morgenländischen Literatur ordentl. Prof. zu Leipzig, Handbuch der biblischen Alterthumskunde. 1r Band. 1r und 2r Theil mit 2 Kupfertafeln. Preis 4 Thlr. 12 Gr.

Rosenmüller, M. G. H., Andeutungen zur richtigen Würdigung und Beurtheilung verschiedener neuer theologischer Streitfragen. 8. broch. Preis 9 Gr.

Biblisch-exegetisches Repertorium oder die neusten Fortschritte in Erklärung der heiligen Schrift. Herausgegeben von Dr. Rosenmüller, und M. G. H. Rosenmüller, 2 Bände. gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 22 Gr.

Wahl, M. Chr. Abrh., Pfarrer und Superintendent zu Oschatz, biblisches Handwörterbuch für jede Classe von Bibelverehrern auch für Bürger u. Landschulen. 1r Thl. A bis G. gr. 8. Pr. 2 Thlr. 8 Gr.

Empfehlungswerthe Werke des Industrie-Comptoirs zu Leipzig.

Hausaltar, Morgen- und Abendgebete auf alle Tage des Jahres von M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer in Delzschau bei Leipzig, und Herausgeber der Mitgabe fürs ganze Leben. 3 Bände. sonst 5 Thlr. 8 Gr. jetzt 2 Thlr. 16 Gr.

Medicina clerica, oder Winke für Geistliche zur gesunden und bequemen Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte. In einer Reihe von Briefen. Nach dem Englischen bearbeitet. v. M. Rosenmüller. 8. Leipzig, 1824. Broch. 1 fl. Conv. Münze.

Mit dem Motto:
„Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines Magens willen und daß du oft krank bist.“ 1 Tim. 5, 23.

Vergleichende Anatomie der Engel. Eine Skizze von Dr. Mises. kl. 8. br. 6 Gr. Gruithuisens Entdeckungen im Monde haben ähnliche wenn auch nur mit dem geistigen Fernrohr angestellte, in der Sonne hervorgerufen, welche in dieser kleinen Schrift niedergelegt sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott,

Die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.384-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760479-7